Jahresschrift für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“ in Kleinhain

ST. JOSEF

2017/2018

22. Heft

Pionierin
unter dem Schutz des
heiligen Josef

Marie de l’Incarnation

Liebe Freunde und Wohltäter,

das neue Josefsheft liegt vor! Wieder ist es unserem Gründungs-Moderator P. Werner Schmid gelungen, eine hoffentlich ansprechende und interessante sowie geistlich fruchtbare Zusammenstellung thematisch aufzubereiten.
Im Himmel kommt dem heiligen Josef nach Überzeugung der Kirche eine hervorragende Würde zu, gleich nach der Gottesmutter Maria, mit der er auf Erden in ehelicher und zugleich jungfräulicher Liebe vereint war und deren Herzenseinheit im Himmel vollendet ist. Maria und Josef durften dem Geheimnis der Menschwerdung Gottes auf je eigene und doch zutiefst verbundene Weise dienen.
Wer sich unter den Schutz des hl. Josef stellt, folgt im Grunde nur dem, was Jesus selbst getan hat. Als kleines Kind und als heranwachsender junger Mann war er der väterlichen Fürsorge des hl. Josef anvertraut, der ihn einführte in das religiöse Leben des jüdischen Volkes sowie in die gesellschaftlichen Sitten und die Kenntnisse handwerklicher Arbeit. Josef von Nazareth ließ dem Jesuskind das zukommen, was wir väterliche Formung und Erziehung nennen können.
Die vielen Eindrücke und Begegnungen beim Internationalen Symposion zur „Josephologie“ in Puimisson (Frankreich) Ende September 2017 haben uns aufs Neue bewusstgemacht, dass die geistliche Familie der Verehrer des hl. Josef groß und in der ganzen Welt verbreitet ist.
Menschen aus unterschiedlichsten Lebensständen, Berufen, sozialen Milieus, Kulturen und Nationen rufen den hl. Josef vertrauensvoll an, und er kümmert sich wirklich um ihre Anliegen. Ist das nicht ermutigend auch für uns, die wir oft so kleingläubig sind oder zu sehr um uns selbst kreisen?
Seiner Fürbitte dürfen wir uns daher mit umso größerem Eifer anvertrauen, als es dem heiligen Josef und seiner jungfräulichen Gemahlin Maria bestimmt nicht an Liebe und Fürsorge für die ganze Kirche Gottes und alle ihre Glieder hier auf Erden, im Reinigungsort und im Himmel fehlt.
Wir danken für Ihr Gebet und alle Formen der Verbundenheit und Unterstützung! Wir feiern gerne die hl. Messe in Ihren Anliegen und empfehlen uns alle der Fürbitte der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria und des heiligen Josef bei Gott unserem Herrn!

Kleinhain, 1. November 2017

Das neue Buch:

Caterina von Siena – Der Dialog
Ein Gespräch mit Gott über seine Vorsehung
(vgl. die Angaben auf der letzten Seite)

„Caterinas Buch ist ein tiefes und ausführliches Gespräch (Dialog) zwischen einer Seele (Caterina) und Gott Vater. Sie richtet Bitten und Fragen an ihn, und Gott antwortet. Er spricht über seinen Sohn, das Wirken des Heiligen Geistes, die Notwendigkeit der Kirche, die Aufgabe ihrer Priester, und er erklärt, wie die ganze Welt vom Walten der göttlichen Vorsehung, die nur das Heil des Menschen im Auge hat, durchwirkt ist.“ *(Aus der Einführung)*

Inhalt Heft 22

Gott sorgt für uns! 3
Josefs-Symposion 2017 4
„Feiertage“ im Karmel Mayerling 10
Aus unserer Gemeinschaft 14
Paschasius Radbertus – Vom Leib und Blut des Herrn 18
Die Taufe des Josef Chihwatenhwa 28
Marie de l' Incarnation 30

GOTTES VORSEHUNG

Gott sorgt für uns!

Romano Guardini schrieb in seinem Buch „Vorschule des Betens“, daß sich die Größe Gottes eigentlich am deutlichsten in seiner Vorsehung zeigt, indem er in seiner Allmacht alle verwirrenden Daseinsfäden in Händen hält und seine Weisheit sie so fügt, wie es seine Liebe geplant hat. Die Heilige Schrift ist voll von solchen Beispielen. Immer heißt es: Gott ließ zu, Gott schickte, Gott wirkte, Gott wollte. Selbst die Sünden der Menschen müssen dazu dienen, seine Pläne zu verwirklichen (vgl. z.B. auch hier S. 29).

Bekanntestes Beispiel aus dem Alten Testament sind die Söhne des Patriarchen Jakob, die ihren jüngsten Bruder Josef aus Neid und Eifersucht in die Sklaverei nach Ägypten verkaufen, wo er nach Not und Leid schließlich vom Pharao zum Verwalter über das ganze Land eingesetzt wird. Auf diese Weise wurde seine gesamte Sippe in Kana vor dem Hungertod errettet, sodaß er dann seinen Brüdern gegenüber sagen konnte: „Grämt euch nicht, daß ihr mich hierher verkauft habt, denn um Leben zu erhalten, hat mich Gott vor euch hergeschickt … und mich zum Vater für den Pharao gemacht, zum Herrn über sein ganzes Haus und zum Gebieter über ganz Ägypten“ (Gen 45,5–8).

Gottes Vorsehung gilt der gesamten Schöpfung, die er mit Weisheit eingerichtet hat und nach seiner Ordnung lenkt, sodaß nichts daran fehlt und nichts hinzugefügt werden könnte. In seiner Vorsehung sandte Er seinen Sohn, um die Menschen vom ewigen Tod zu erretten. Und aus dieser Sorge um das Heil jedes einzelnen läßt er auch Prüfungen zu, die unser kleiner menschlicher Verstand niemals erklären kann. Der hl. Caterina von Siena gegenüber sprach der himmlische Vater: „In Meiner Vorsehung gebe Ich jedem einzelnen von euch die Art und Weise des Lebens und des Todes, die Ich wähle: Hunger, Durst, Verlust der Stellung in der Welt, Blöße, Kälte, Hitze, Schmähung, Spott, Verleumdungen – das alles lasse Ich zu, daß euch dies durch Menschen gesagt und angetan wird … Die Menschen halten alles für schlecht, was Ich aus Liebe und zu ihrem Besten tue, um sie vor den ewigen Qualen zu bewahren und ihnen das ewige Leben zu schenken – und warum? Weil ihnen das Licht (des Glaubens) fehlt … Die Welt täuscht sich über Meine Geheimnisse – aber Ich bin ihr Beschützer und ihr guter Vater, und Ich trage Sorge für euer Heil“ (aus: *Caterina von Siena – Der Dialog, Gespräch mit Gott über seine Vorsehung, zit. aus Kap. 137, 139, 144*).

MONASTÈRE DE SAINT-JOSEPH DE MONT-ROUGE

Das Kloster zu Ehren des hl. Josef in Puimisson, Südfrankreich, wurde auf dem Hügel von Mont-Rouge errichtet, inmitten von Weinbergen. Hier ein kurzer Überblick über die Entstehung:

1966 Die Gemeindemitglieder von Puimisson und ihr Pfarrer, Pater Granier, tragen am 1. Mai eine Statue des hl. Josef auf den Hügel von Mont-Rouge.

1967 wird Pater Granier dreimal vom heiligen Pater Pio dazu ermutigt, ein Heiligtum zu Ehren des hl. Josef von Mont-Rouge zu errichten. Es werden erste Gebiete erworben.

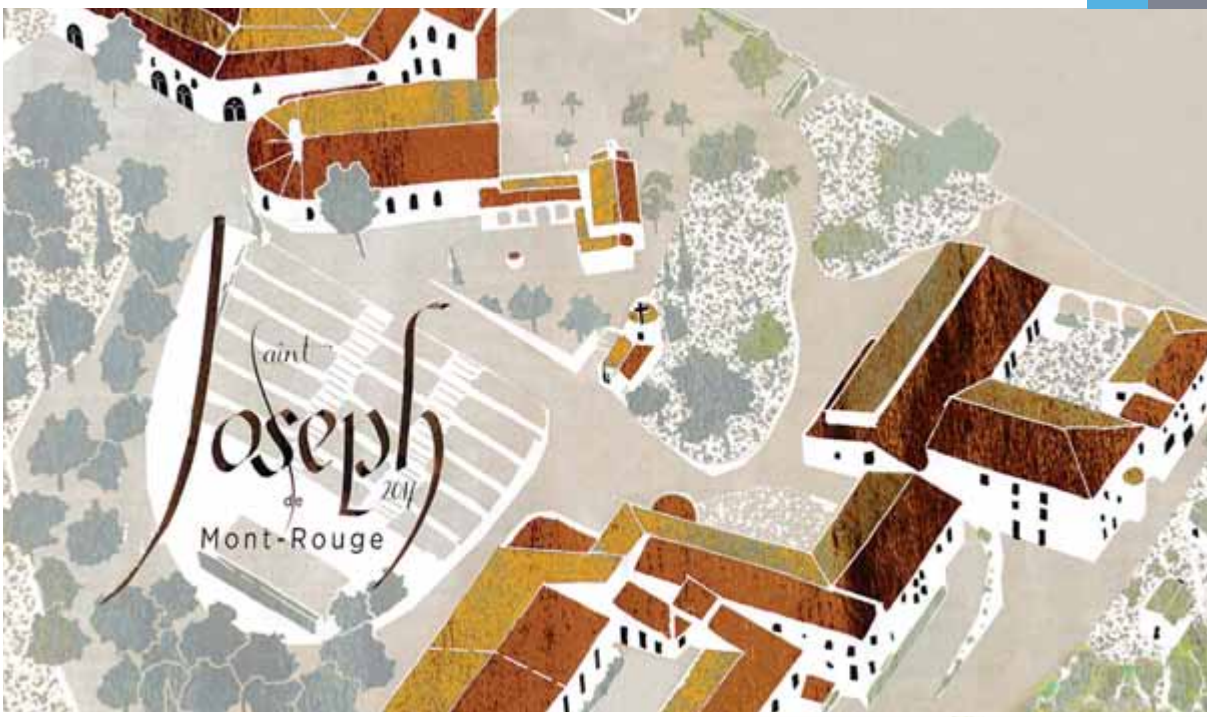
1969 erfolgt die erste Grundsteinlegung der Kapelle, deren Einweihung bereits ein Jahr danach stattfindet.

1972 wird die Statue des hl. Josef von Mont-Rouge feierlich aufgestellt und von Papst Paul VI. geweiht.

1976 Am 1. Mai kommen mehr als 3000 Pilger, um das Fest des hl. Josef zu feiern.

in Puimisson, Frankreich

1977 In den folgenden zehn Jahren werden neue Gebäude errichtet: Saint-Marie, Padre-Pio und Saint-Joseph für Exerzitien.
2007 Der Bischof von Montpellier vertraut das spirituelle Leben von Mont-Rouge der „Famille de Saint Joseph“ an.



2010 Grundsteinlegung der Abteikirche.
2012 Baubeginn der Klostergebäude.
2014 Segnung des Klosters.
2017 Die Gemeinschaft lebt im Kloster.

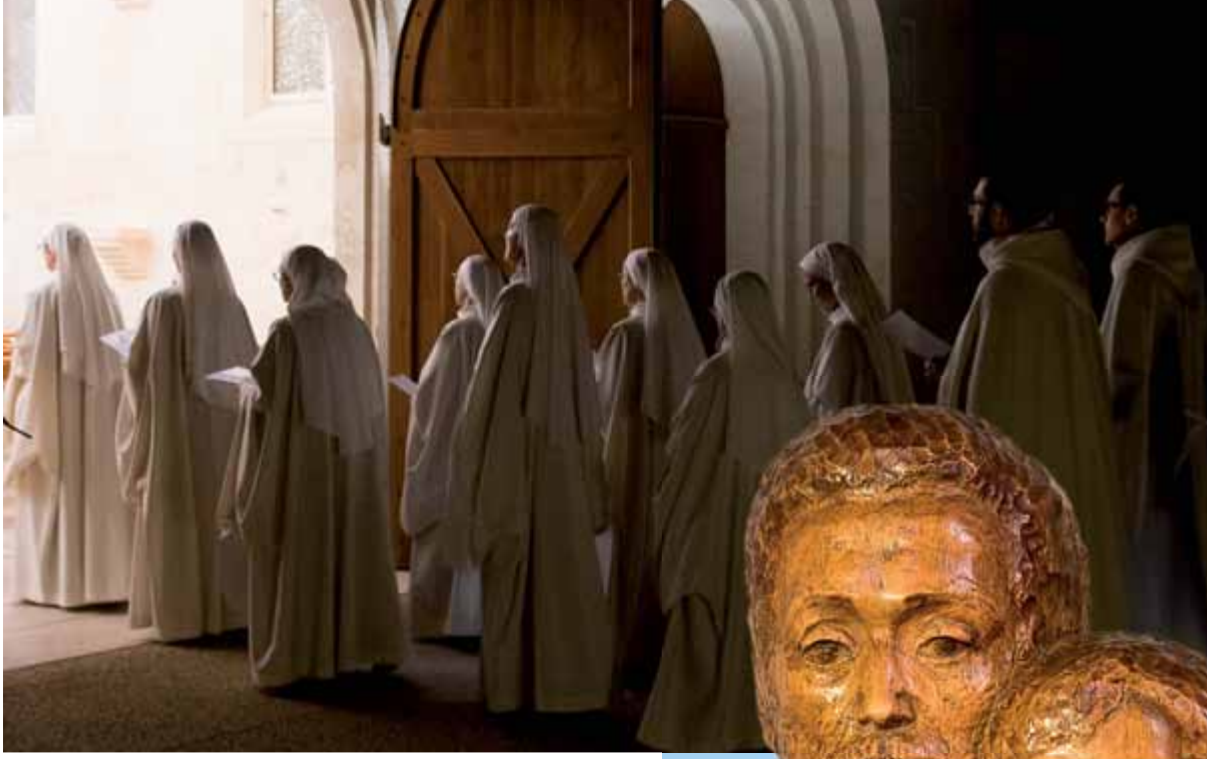
Das Kloster Saint-Joseph von Mont-Rouge:

- 30 000 Wallfahrer werden jährlich empfangen
- Exerzitien und Tagungen
- geistliche Begleitung
- eine lebendige und dynamische Gemeinschaft
- etwa 30 Mönche und Nonnen
- eine Kirche mit 300 Sitzplätzen
- Seminar- und Konferenzsräume
- Unterkunft für 100 Personen

Tagesablauf:
7.30 Laudes – 18.00 Vesper
11.30 Rosenkranz
12.00 Eucharistiefeier
Morgens und nachmittags:
Eucharistische Anbetung

Beeindruckt von der neuen Gemeinschaft zeigte sich auch Regina Einig in ihrem Bericht in der Deutschen Tagespost über das Josef-Symposion in Puimisson:

„ … In puncto Gastfreundschaft läßt sich die Klostergemeinschaft Saint-Joseph von Mont-Rouge kaum übertreffen. Eine glückliche Hand bewiesen Konvent und die zur Klosterfamilie zählenden Laien bei der Auswahl der Kirchenmusik für die Eucharistiefeiern. Glanzlichter setzte das Abendprogramm – darunter eine von Laiendarstellern exzellent aufgeführte Bühneninszenierung des Lebens des heiligen Vinzenz von Paul und eine Vigilfeier mit den Reliquien der heiligen Louis und Zélie Martin.
Viele Gäste besichtigten die spendenfinanzierte größte Klosterbau - stelle Frankreichs. Seit 2011 errichtet die Familie des heiligen Josef auf dem Hügel von Mont-Rouge ein Kloster nach zisterziensischem Vorbild. Daß dieses imposante Projekt in der strukturschwachen französischen Provinz auf die Hilfe des heiligen Josef zählen kann, ist nicht zu bezweifeln …“



Bericht vom internationalen Josefs-Symposion in Puimisson / Frankreich

Vom 25. bis 30. September 2017 fand in Puimisson (Südfrankreich, Diözese Montpellier) das 12. Internationale Symposion über Josephologie statt. Es geht in diesen Tagungen, die alle vier Jahre durchgeführt werden, um das wissenschaftliche, dogmatische, spirituelle, historische und pastorale Studium des hl. Josef sowie um seine Verehrung in der Kirche. Im Namen der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“ in Kleinhain nahmen der Moderator Prof. Dr. Josef Spindelböck sowie Bruder Michael Mayr daran teil.

Die Vorträge und Veranstaltungen fanden in den Räumlichkeiten der *Famille de Saint Joseph de Mont-Rouge* in Puimisson statt. Insgesamt waren an die 200 Teilnehmer aus aller Welt vertreten, vorwiegend jedoch aus Frankreich. Auch verschiedene Bischöfe nahmen an den Veranstaltungen teil bzw. waren als Referenten von Vorträgen oder als Zelebranten der hl. Messe präsent (so z.B. der Kardinal-Erzbischof von Lyon, Philippe Barbarin,

und der Bischof von Blois, Jean-Pierre Batut). Zu den Referenten zählten unter anderem P. Tarcisio Stramare, welcher im hohen Alter von 89 Jahren noch aktiv ist und für den hl. Josef zu begeistern vermag, dann natürlich die Professoren der Familie des hl. Josef, P. Dominique Joseph sowie P. Elie Ayroule, vor allem aber der Gründer und geistliche Vater jener geistlichen Gemeinschaft, P. Joseph-Marie Verlinde. Weitere Experten wie M. Paul Payan sowie P. Philipp Lefebvre OP trugen in Vorträgen zu einer lebendigen Hinführung zur Gestalt Josephs von Nazareth bei. Am Nachmittag wurden Workshops zu verschiedenen Themen angeboten. Außerdem hielt Dr. Josef Spindelböck einen Vortrag zum Thema „Die jungfräuliche Ehe von Maria und Josef im Lichte der Theologie des Leibes."

Die *Famille de Saint-Joseph* (Website https://fsj.fr) besteht aus Brüdern und Schwestern und versteht sich als monastische geistliche Bewegung gemäß der Regel des hl. Benedikt, die sich in besonderer Weise unter den Schutz des hl. Josef gestellt hat und sich um seine Kenntnis und Verehrung unter den Gläubigen bemüht. Deshalb sind auch zahlreiche Gläubige mit der Familie des hl. Josef verbunden, was in vielen Begeg-

nungen bei diesem Symposion sichtbar und erfahrbar wurde. Beeindruckend war die geistige Einheit so vieler Menschen, teilweise auch aus fernen Ländern in Afrika oder Süd- bzw. Nordamerika, die sich alle dem hl. Josef anvertraut haben und durch sein Beispiel und seine Fürbitte mit der Gottesmutter Maria und dem menschgewordenen Sohn Gottes, Jesus Christus, verbunden sind.

Dies alles ermutigt uns, auch weiterhin im Sinne der Verehrung des hl. Josef zu wirken. Er ist der Patron der Kirche und vermag uns in allen Herausforderungen des Alltags mit seiner Fürbitte bei Gott wirksam zu begleiten!

Bild links oben:
Bischof Jean-Pierre Batut von Blois;
Bild darunter:
Prof. Josef Spindelböck, Kleinhain;
Bild rechts oben: Klosterkirche;
darunter: Prof. P. Dominique Joseph,
P. Joseph-Marie Verlinde
(der Gründer und geistliche Vater
der „Familie des hl. Josef“);
darunter: Philippe Kardinal Barbarin,
Erzbischof von Lyon.

Ich bitte um die

Werner Schmid

Liebe Hochw. Mitbrüder,
liebe ehrw. Schwestern,
liebe Angehörige
und Bekannte von Sr. Teresita,
liebe Gläubige!

Der heutige Tag, an dem wir uns hier in der Kirche des Karmels St. Josef in Mayerling so festlich versammelt haben, ist für uns in mehrfacher Hinsicht ein großes Geschenk. Heute vor genau 100 Jahren, am 13. Mai 1917, erschien die allerseligste Jungfrau Maria in Fatima drei Hirtenkindern mit einer Botschaft, die inzwischen weltweite Verbreitung fand und auch in der Kirche selbst eine tiefe Verankerung erfahren hat.

Viermal schon ist auch ein Nachfolger des hl. Petrus zu diesem Heiligtum gepilgert. Und heute am Höhepunkt dieses Jubiläumsjahres von Fatima erfolgt der fünfte Besuch durch Papst Franziskus. Er wird dabei auch die beiden Hirtenkinder Francesco und Jacinta zur Ehre der Altäre erheben. Es ist dies die erste Heiligsprechung von Kindern überhaupt, die keine Märtyrer waren. Und beinahe zeitgleich mit diesen Feierlichkeiten in Fatima wird hier Sr. Teresita ihre Ewige Profeß ablegen. Vor einer Woche war – gleichsam als Vorbereitung und Einstimmung dazu – die Statue der Gottesmutter hier zu Gast, eine Kopie der Fatima-Statue, die von Papst Franziskus zu Beginn des Jahres in Rom gesegnet wurde und dann eine Reise durch ganz Europa antrat.

Im Evangelium haben wir gehört, wie uns Jesus als letztes Vermächtnis vom Kreuz herab die allerseligste Jungfrau übergeben hat mit den Worten: „Siehe, deine Mutter.“ Seither ist sie besorgt um unser Heil: um das Heil der Völker und Nationen, und um das Heil jedes einzelnen ihrer Kinder. Sie hat auch Sie, liebe Sr. Teresita, von Anfang an schützend begleitet. Sonst wären Sie heute nicht hier. Ihr Dienst im Sekretariat des Rosenkranz-Sühnekreuzzuges, der Sie mit den Anliegen von Fatima vertraut gemacht hat, wurde für Sie das Sprungbrett in den Karmel. So wie einst Elija, der Prophet des Alten Bundes, seinen Mantel nahm und ihn im Vorübergehen seinem Schüler Elischa übergeworfen hat mit den Worten: „Bedenke, was ich an dir getan habe“, so hat es auch die „Prophetin des Neuen Bundes“, die Muttergottes von Fatima, bei Ihnen getan: Sie hat ihren Schutzmantel über Sie geworfen, das Skapulier, ihr heiliges Kleid – und Sie auf diese Weise zu eigen genommen für den Dienst ihres Sohnes. Die Hingabe an die Gottes-

Von links nach rechts:
Sr. M. Teresita,
Sr. M. Benedicta, davor im Rollstuhl Sr. M. Immakulata,
knieend Sr. M. Johanna,
Sr. M. Anna

Barmherzigkeit Gottes

mutter ist der sicherste Weg für eine wahre Nachfolge Christi, weil es der Weg ist, den der Herr selbst uns vorgezeigt hat, als er sich als Kind den Händen und der Fürsorge seiner hlst. Mutter überließ.

Liebe Sr. Teresita, Sie haben heute die große Gnade, am Jubiläumstag von Fatima, am 100. Jahrestag der ersten Erscheinung der Gottesmutter – und zugleich am Tag der Heiligsprechung der beiden Hirtenkinder – Ihre Ewige Profeß ablegen zu dürfen. Auf die Frage: „Was erbitten Sie von Gott und seiner Kirche?“ haben Sie die Antwort gegeben: „Ich bitte um die Barmherzigkeit Gottes und um die Gnade, Christus bis in den Tod nachfolgen zu dürfen.“ – Und zwar als Karmelitin, hier, in dieser Gemeinschaft der Schwestern der allerseligsten Jungfrau vom Berge Karmel.

An erster und oberster Stelle steht also die Bitte um das Erbarmen Gottes. Das mag vielleich erstaunen – und ist doch, ob bewußt oder unbewußt – letztlich die einzige Sehnsucht des Menschen. Denn wir alle leben einzig und allein aus der Barmherzigkeit Gottes. Wir leben nicht aus unseren guten Einfällen, Ideen, Plänen und Leistungen und unserer Rechtschaffenheit, sondern wir leben aus dem täglich neu geschenkten Erbarmen Gottes. Der Weg des Menschen, der Weg der Nachfolge Christi im Orden kann nur gelingen mit Hilfe der Gnade Gottes, im Vertrauen auf sein Erbarmen.

Und die zweite Bitte hat gelautet: „Ich bitte um die Gnade

Sr. M. Teresita, ewige Profeß am 13. Mai 2017

der Treue.“ Denn Liebe will Dauer und Ewigkeit. Ich kann nicht auf Probe leben. Ich kann nicht auf Probe sterben. Ich auch nicht auf Probe lieben. Es gibt keine Probe-Ehe. Keine Probe-Weihe. Keine Probe-Profeß. Wohl gibt es die Zeit der Vorbereitung und der Prüfung. In der Ehe ist es die Verlobung. Für die Priester die Seminarzeit. Für das Ordensleben das Noviziat. Aber einmal muß ich mich auch entscheiden. Und zwar in der Freiheit meiner Person. Das gehört zur Würde des Menschen. Ein Narr, wer dabei allein auf sich selbst vertrauen wollte, auf sein Vermögen, sein Können und seine Intelligenz. Wir bauen auf Christus. Wir können nur so leben, weil wir glauben, daß das Leben hier auf Erden nur ein Vorraum ist, daß die Ewige Hochzeit noch vor uns liegt.

Profeß heißt Versprechen. Und Ewige Profeß heißt, daß dies nicht nur vorübergehend ist, nur ein bißchen, nur für eine gewisse Zeit, sondern bleibend, für immer. Ganz – d.h. ein Leben lang. Das sind natürlich Worte, vor denen viele Menschen heute Angst haben und zurückschrecken. Vielleicht aus der leidvollen Erfahrung, daß die Angebote, die die Welt zu bieten hat, nicht halten, was sie versprechen, daß am Ende ja doch alles wieder zerrinnt, daß die Blume verwelkt, daß Verträge gebrochen werden und daß sich in der scheinbar selbstlosesten menschlichen Liebe doch immer auch das eigene Ich hineinmischt. Vielleicht kommt aus all dem diese Angst und Unsicherheit, daß man sich scheut, Bindungen einzugehen, die bleibend sind und die das Ganze, den ganzen Menschen betreffen. Das Probieren, das Auswechseln, das Verändern ist angesagt. Die Unverbindlichkeit ist das Zauberwort unserer Tage.

Das Fatima-Jubiläum fällt auch zusammen mit der Erinnerung an die Trennung der Christenheit vor 500 Jahren.

Bilder von der Profeß
und vom Alltag im Karmel Mayerling

Ich habe einmal einen evangelischen Pastor gefragt, was denn seiner Meinung nach die wesentlichen Unterschiede seien zwischen den evangelischen Christen und den Katholiken. Darauf gab er mir zur Antwort: „Ihr seid festgelegt. Bei uns ist alles unverbindlich.“ Das stimmt. Wir sind festgelegt: durch das Dogma, durch das Sakrament der Ehe und ihrer Unaufllöslichkeit, durch das Sakrament der Priesterweihe, durch die Ordensgelübde, durch den verpflichtenden Besuch der Sonntagsmesse, durch die Gebote der Kirche. Und wir wissen nur allzugut, wie oft man uns einreden möchte, daß dies Fesseln seien, die wir abstreifen müßten. Aber wir sagen bewußt ja dazu! Und Ihr heutiger Profeßtag, liebe Sr. Teresita, soll auch eine Gelegenheit für uns alle sein, dieses Ja zu erneuern. Denn auch der Herr hat sich gebunden. Er hat sich aus der unendlichen Freiheit seines göttlichen Lebens eingebunden in die engen Grenzen unseres irdischen Lebens. Er hat sich aus Liebe verbunden mit unserem menschlichen Fleisch und Blut – und zwar nicht auf Probe, nicht vorübergehend, nicht unverbindlich, sondern für immer. Das war seine Ewige Profeß. Die Ewige Profeß unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Und weil Gott dies zuerst getan hat, weil er sich für ewig seiner Schöpfung vermählt hat, deshalb muß es auch das bleibende Ja seiner Geschöpfe geben: im Ja der Ehe, im Ja der Priesterweihe, im Ja der Ordensprofeß!

Was Sie heute geloben, ist die Einlösung und zugleich Weiterführung dessen, was einst die Jungfrau von Nazaret für uns alle gesprochen hat: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn. Mir geschehe nach deinem Wort.“ Wir brauchen dieses große, demütige Ja Mariens, damit wir uns nicht überheben, und damit dieses Ja zu Gott auch für immer lebendig bleibt in uns, ihren Kindern. Amen.

Besuch der Fatimastatue

Im Fatima-Jahr 2017 waren insgesamt sechs Jubiläums-Pilgerstatuen Unserer Lieben Frau von Fatima, die von Papst Franziskus am 11. Januar 2017 gesegnet wurden, unterwegs in den verschiedenen Kontinenten der Erde. Organisiert wurden die Besuche von der „Allianz der Heiligen Familie", einer internationalen katholischen Bewegung, die auf eine Initiative des heiligen Papstes Johannes Paul II. zurückgeht.
In der Diözese St. Pölten machte die Pilgerstatue Unserer Lieben Frau von Fatima bereits am 4. Mai Station. Am Nachmittag war sie auch bei uns in Kleinhain für einige Stunden zu Gast; Pfarrer Mag. Peter Rückl zelebrierte die hl. Messe, anschließend war Anbetung des Allerheiligsten.
Am Abend des 4. Mai 2017 wurde die Statue dann in der Franziskanerkirche St. Pölten empfangen. Weitere Besuchsorte in Niederösterreich waren Maria Taferl, Spitz / Donau, Mayerling und Stift Heiligenkreuz.

Von Kleinhain nach **Kleinholz**

Jahresexerzitien 2017

P. Dr. Anton Lässer, ein gebürtiger Vorarlberger und bekannt im Zusammenhang mit der Gründung des christlichen Radiosenders „Radio Horeb“, leitete 5 Jahre das Überdiözesane Priesterseminar Leopoldinum Heiligenkreuz, ehe er von seinem Provinzial zum Oberen des Passionistenklosters und zum Rektor der Wallfahrtskirche Maria Schutz bestimmt wurde. Von hier aus war es ihm nun möglich, in der ersten Juliwoche die Leitung unserer Jahresexerzitien zu übernehmen. Gastgeber waren, wie schon die letzten beiden Jahre, die Missionare vom Kostbaren Blut in Kufstein / Kleinholz.

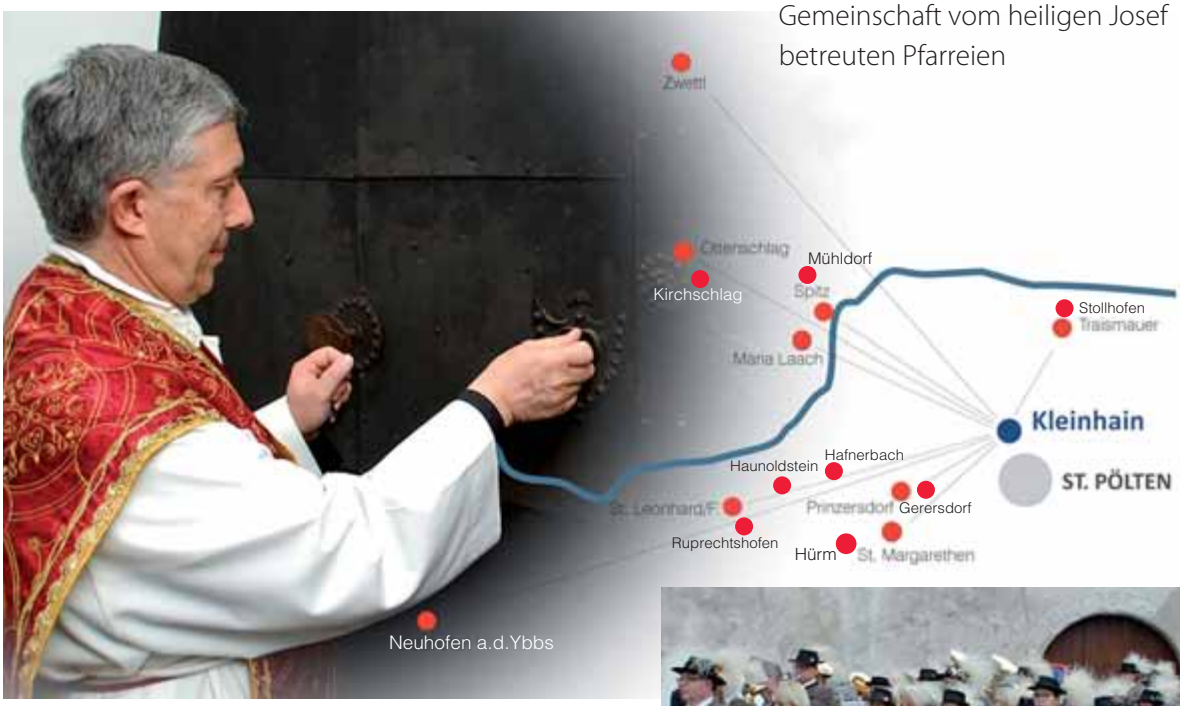
Mit großer Dankbarkeit blicken wir zurück auf gnadenreiche Tage, in denen uns P. Anton das katholische Priesterbild lebendig und tief in Erinnerung gerufen hat: daß Christus die Nacht hindurch auf einem Berg betete, ehe er seine Apostel berief, und daher auch der Priester selbst dem Gebet absoluten Vorrang geben muß; daß sein Ich abnehmen muß, um Gott ganz zu gehören; daß der eigentlich Handelnde immer Christus ist und der Priester immer Bittsteller bleibt vor Gott, zugleich aber mit Vollmacht ausgerüstet wurde, um in Seinem Namen wirksam handeln zu können; daß der Priester die Nöte und Lasten der Menschen in die Sühne des Kostbaren Blutes tragen muß, da ihm von Christus das Heil der Welt anvertraut wurde; und daß schließlich wirklich fruchtbar nur die Hingabe ist, die als Ausdruck der Liebe ein Wesensmerkmal des Priesters sein muß (weil auch Christus sich hingegeben hat bis in den Tod), und diese Hingabe immer gilt, jetzt, heute und dort wo ich gerade bin.

Wallfahrt nach Fatima

Das internationale Hilfswerk „KIRCHE IN NOT“ lud dieses Jahr zu einer Wallfahrt nach Fatima ein, an der auch zwei Mitglieder unserer Gemeinschaft teilnahmen (Dechant Dr. Josef Seeanner und Bruder Michael Mayr). Anlaß dafür war nicht nur das 100 -Jahr-Jubiläum der Marienerscheinungen, sondern auch das 70-jährige Bestehen von KIRCHE IN NOT (gegründet durch P. Werenfried van Straten) und die Weihe dieser Organisation an die Gottesmutter von Fatima vor 50 Jahren. Die Teilnehmer der Wallfahrt konnten die Feierlichkeiten in Fatima am 12. und 13. September miterleben, und am 14. September veranstaltete KIRCHE IN NOT ein Gebetstreffen in der neuen Dreifaltigkeitskirche von Fatima, bei dem Gäste aus der ganzen Welt anwesend waren. Einige legten Zeugnis ab von der großen Not, in der sich die Kirche an vielen Orten der Welt befindet, und dankten für die Hilfe, die sie durch KIRCHE IN NOT erhalten durften. Den Abschluß bildete eine hl. Messe mit Kardinal Piacenza, dem Großpönitentiar am kirchlichen Gnadengerichtshof, der auch die Feierlichkeiten zum 13. September geleitet hatte. Viele Priester aus allen Teilen der Welt feierten mit.

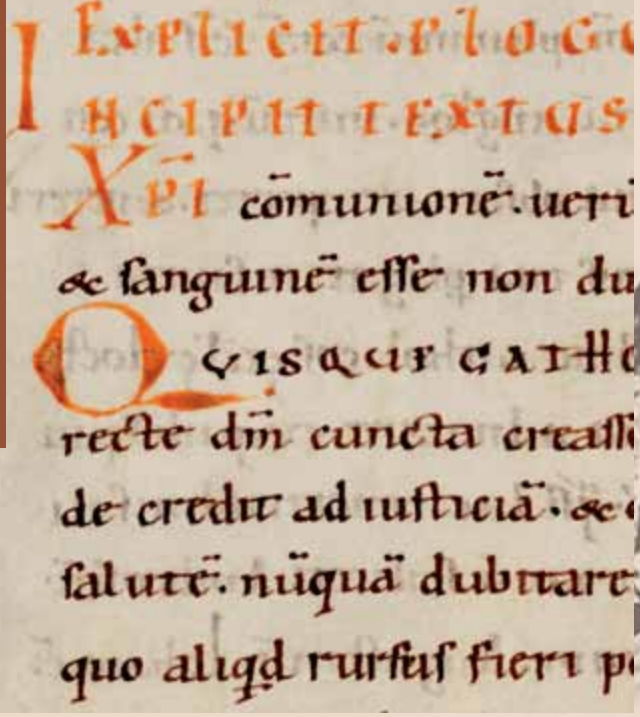
Übernahme der Pfarre von Spitz a. d. Donau

Die von der
Gemeinschaft vom heiligen Josef
betreuten Pfarreien



Feierliche Installation von Pfarrer Mag. Peter Rückl

Zahlreiche Spitzer kamen am Freitag, 22. September 2017 in die Pfarrkirche, um mit ihrem neuen Pfarrer Mag. Peter Rückl dessen Amtseinführung zu feiern.
Die Trachtenkapelle begleitete den Festzug vom Schloß zur Kirche, wo der neue Pfarrer den Kirchenschlüssel überreicht bekam. Dechant KR Mag. P. Benedikt Triebl zelebrierte das anschließende Hochamt, das auch viele Pfarrer der Nachbarpfarrern und Vertreter von Gemeinde und Vereinen mitfeierten. Musikalisch gestaltet wurde die Hl. Messe vom Kirchen- und Wachauchor Spitz unter der Leitung von Michael Koch.
Der Abend fand einen schönen Ausklang bei einem gemütlichen Glas Wein am Kirchenplatz.



St. Gallen, Stiftsbibliothek, Handschrift aus dem 11. Jh.: Paschasius Radbertus, *De corpore et sanguine Domini,* 1. Kapitel, Beginn.

Paschasius Radbertus

Gedenktag: 26. April

Um die Mitte des 9. Jahrhunderts schrieb der gelehrte und heilige Mönch Paschasius Radbertus (er gilt als der bedeutendste Theologe der Karolingerzeit und war auch einige Jahre Abt des Klosters Corbie) eine Unterweisung für Neugetaufte über das Geheimnis der heiligsten Eucharistie. In der bisherigen Kirchengeschichte war dies die erste zusammenhängende Darstellung über dieses wichtige Thema des christlichen Glaubens.

Gestützt auf die Heilige Schrift und die Lehre der Väter erklärt er das Geheimnis als real und geistig zugleich: Der in der Eucharistie gegenwärtige Leib Christi ist derselbe, der von Maria geboren wurde, aber in einer durch den Heiligen Geist verwandelten Daseinsweise. Aus immer neuen Perspektiven umkreist der Autor in bilderreicher und doch präziser Sprache das Mysterium.

Seine Gedanken – von ihm ursprünglich auch als Frage und Antwort konzipiert – werden hier im Folgenden wiedergegeben und zwar in Form eines Interviews und in gekürzter Fassung, aber ansonsten wortgetreu.

Vom Leib und Blut des Herrn

Wenn wir über die Eucharistie sprechen – was ist dabei die Grundvoraussetzung, ohne die ein Gespräch darüber sinnlos ist?

Der Glaube an die Allmacht Gottes. Sein Wille ist so wirksam und allmächtig, daß schon sein bloßes Wollen *Werden* besagt, somit ist sein Wollen Schaffen, Schöpfung. Keiner darf sich deshalb wegen des Leibes und Blutes Christi beunruhigen: ob im Sakrament das wahre Fleisch und wahre Blut vorhanden ist, wenn doch der Schöpfer es eben so wollte. Da er es so wollte, gilt es im Glauben festzuhalten, daß nach der Konsekration nichts anderes vorhanden ist als Christi Fleisch und Blut, wenn auch Brot und Wein der Gestalt nach verbleiben. Denken Sie an das Wunder der Brotvermehrung. Oder an die Jungfrau Maria, daß sie jungfräulich ohne Zutun eines Mannes Gott gebar: dies lag doch wohl an der Kraft Gottes!

Dann hat Christus mit diesem Sakrament seiner Kirche wohl das Größte hinterlassen ...?

Gewiß. So wie im Paradies der Baum des Lebens stand, so ist in der Kirche dieses Sakrament des Heiles eingesetzt. Es ist die Speise, die den Menschen seelisch unsterblich macht, so er sie würdig genießt.

Muß jeder Gläubige von diesem Sakrament Kenntnis besitzen?

Ja. Jeder muß wissen, was dabei zum Bereich des Glaubens gehört und was Gegenstand des Wissens ist. Es ist daher Pflicht, den Glauben darüber in der Schule Christi auszubilden.

Und wo das nicht der Fall ist?

Wenn jemand darüber unwissend ist, empfängt er es zwar äußerlich, aber seine innere Kraft bleibt ihm verborgen. Daher müssen wir jene, die die Mysterien des Lebens empfangen, auch darin entsprechend unterrichten.

Was sind eigentlich Sakramente und warum heißen sie so?

Das Wort Sakrament leitet sich von *secretum* (geheim, verborgen) her. Die Sakramente werden deshalb so genannt, weil unter ihrer sichtbaren Hülle der Leib durch göttliche Kraft unsichtbar geheiligt wird, so daß sie innen in Wahrheit das sind, als was sie außen in der Kraft des Glaubens betrachtet werden. Christi Geburt und das ganze Heilswirken seiner Menschheit wird so gleichsam zu einem großen Sakrament, weil in ihm als sichtbarem Menschen die göttliche Majestät ihre machtvollen Taten zu unserem Heil vollbracht hat. Daher wird Gottes Menschwerdung mit Recht Mysterium oder Sakrament genannt.

Geschieht das mystische Sakrament des Kelches im Bild oder in Wirklichkeit? Das heißt, ist nach der Wandlung im Kelch tatsächlich das Blut Christi oder handelt es sich nur um ein Symbol, um ein Zeichen oder eine Chiffre, wie manche sagen?

Christus hat gesagt: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank.“ Wenn es also wahrhaft eine Speise ist, dann ist es auch wirklich Fleisch. Und wenn es wahrhaft ein Trank ist, dann ist es auch wirklich Blut.

Wie könnte sonst sein Wort wahr sein: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt“, falls es nicht wahres Fleisch wäre? Ist doch auch „das Brot, das vom Himmel herabgestiegen ist“, wahres Brot.

Da es sich aber nicht ziemt, Christus mit den Zähnen zu zerkauen, so ließ er Brot und Wein mysterienhaft in sein wirkliches Fleisch und Blut durch die machtvolle Weihe des Heiligen Geistes umwandeln und es so wandelnd täglich für das Leben der Welt mystisch opfern. Wie aus der Jungfrau durch den Geist wirkliches Fleisch ohne Mannes Zutun geschaffen wurde, so wird durch denselben Geist aus der Substanz von Brot und Wein mystisch derselbe Leib und dasselbe Blut Christi konsekriert.

Man kann also dem Sakrament den Bildcharakter nicht abstreiten. Ist es aber Bild, dann fragt sich, wie es gleichzeitig Wahrheit sein kann.

James Jacques Joseph Tissot (1836–1902),
Kommunion der Apostel im Abendmahlsaal,
Brooklyn Museum of Art
© Bridgeman Images

Nun: Wirklichkeit wird es zu Recht genannt, sofern aus der Substanz des Brotes und Weines der Leib und das Blut Christi in der Kraft des Geistes durch sein Wort bewirkt werden. Bild dagegen, insofern zur Erinnerung an das heilige Leiden, das nur einmal geschehen ist, auf dem Altar täglich das Lamm geopfert wird, wobei der Priester äußerlich scheinbar etwas anderes tut. Man spricht also mit Recht gleichzeitig von Wirklichkeit und von Bild. Das wahre Fleisch Christi, das gekreuzigt und begraben wurde, ist wirklich das Sakrament seines Fleisches, das durch den Priester auf dem Altar auf Christi Wort hin durch den Heiligen Geist in göttlichem Auftrag konsekriert wird. Daher bezeugt der Herr laut: „Das ist mein Leib."

Und wie geschieht das?

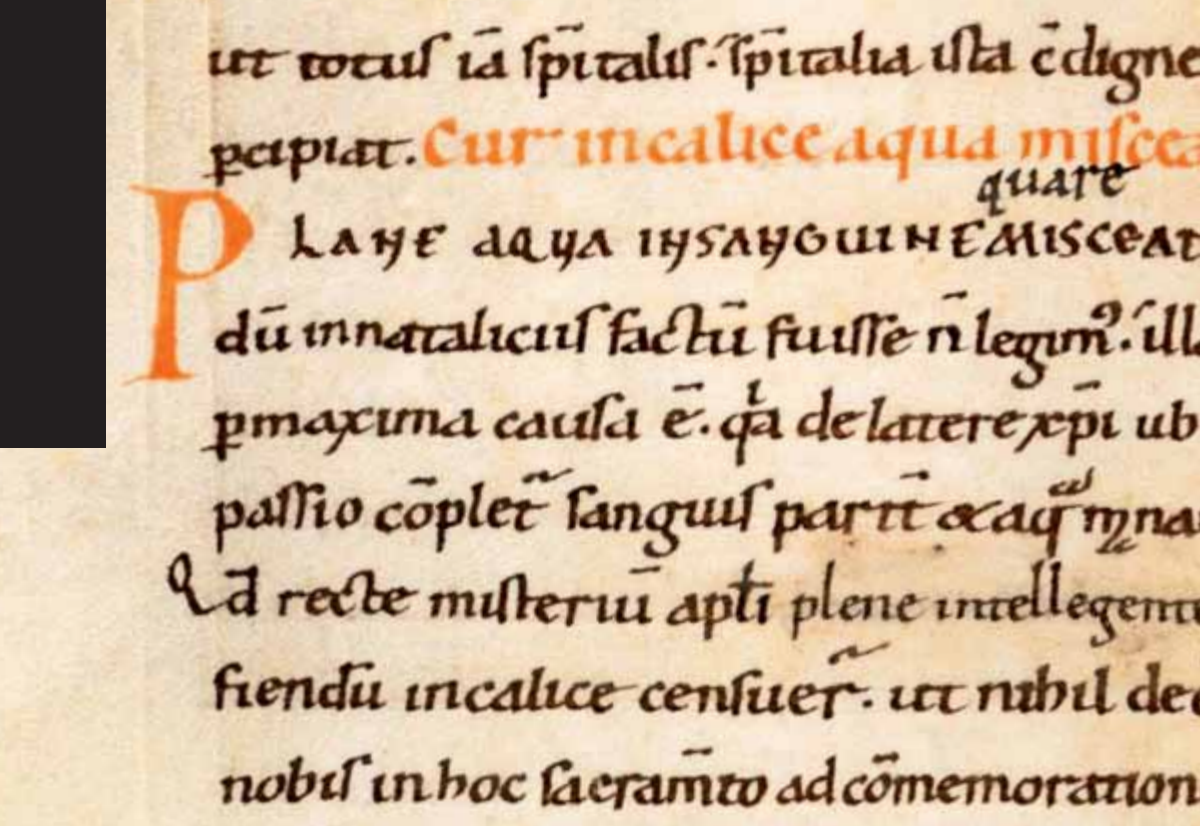
Wenn Sie mich hier nach dem Wie fragen – wer könnte es erklären oder in Worte fassen? Seien Sie vielmehr überzeugt, daß das Wie in Christi Kraft liegt, das Wissen im Glauben, die Ursache in der Macht und die Verwirklichung im Willen. Denn Gottes Macht wirkt sich gegen die Natur und weit über die Fassungskraft unseres Verstandes hin aus.

Weil wir vorhin vom würdigen Empfang gesprochen haben: Was bedeutet es, Leib und Blut Christi würdig zum Leben zu empfangen?

Wenn man in Christus bleibt und Christus in dem, der ihn würdig empfängt, auch bleiben kann. Wer mit einer schweren Sünde behaftet ist, ist von ihm getrennt und somit nicht in ihm. Das ändert sich auch nicht durch den Empfang der hl. Kommunion. Denn der Herr sagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." Der „bleibt" in mir, womit gesagt ist, daß er schon vorher „in ihm" war. Christus will damit sagen: Wenn er nicht schon vorher in mir und ich in ihm geblieben wäre, könnte er mein Fleisch nicht essen und mein Blut nicht trinken.

Wenn ich es recht verstanden habe, gibt es also für den würdigen Empfang zwei Voraussetzungen, die der Kommunizierende bedenken muß.

Richtig. Er soll erstens hinsichtlich des Leibes des Herrn bedenken, was dieser ist, wie erhaben das Sakrament ist und worin dessen Kraft besteht, da es göttlich und geistig ist. Zweitens prüfe er sich, ob er im Leibe Christi ist und ob Christus in ihm bleibt. Denn wenn er das Sakrament nicht geisthaft beurteilt und sich nicht prüft, ob er auch würdig ist, es zu empfangen, ißt er sich das Gericht, da er von etwas Gutem schlechten Gebrauch macht.



St. Gallen, Stiftsbibliothek, *De corpore et sanguine Domini,* 12. Kapitel: „Warum soll dem Kelch Wasser beigemischt werden?"

Das heißt, bei der Kommunion empfängt man entweder Lohn oder Strafgericht?

So ist es. Denn nichts ist in diesem Leben gefährlicher, als eine Todsünde zu begehen und sich unter den Augen des richtenden Gewissens vom Leib Christi zu trennen. Und ebenso gefährlich ist es, in diesem Zustand sich dem Geheimnis der Eucharistie zu nahen. Denn das Fleisch Christi wird nur aus seiner [Christi]Hand empfangen und vom himmlischen Altar, wo er als Hoherpriester für alle einsteht. Nur von diesem himmlischen Altar her, auf den es in den Himmel versetzt, konsekriert wird, wird es rechtmäßig empfangen.

In den Himmel versetzt – was heißt das?

Im 1. Kanon der Messe betet der Priester: Dein heiliger Engel trage diese Opfergabe auf deinen himmlischen Altar ... Das heißt, die heilige Messe ist ein Geschehen, das hineinreicht bis in den Himmel.

Also sind auch die hl. Engel geheimnisvoll anwesend?

Ja, ganz gewiß. An ihrer Gegenwart dürfen wir keineswegs zweifeln. „Denn dazu sind sie" nach dem Apostel Paulus „als dienende Geister aufgestellt für den Dienst an jenen, die das Erbe des Heiles bekommen." Wie furchtbar es daher ist, in Anwesenheit so vieler Engel unwürdig zur Kommunion hinzuzutreten, sollte jeder bedenken. Vor allem aber auch, daß dieses heiligste Sakrament von Christus, dem Hohenpriester, selbst dargereicht wird – wenn man auch den sichtbaren Priester dastehen und es den einzelnen austeilen sieht.

Wobei der Priester nicht weiß, wer das Sakrament würdig oder unwürdigt empfängt.

Das stimmt. Aber was dieser in Unkenntnis allen unterschiedslos austeilt, darüber bestimmt Christus als Gott kraft seiner Majestät im Innern verschieden, wem es zum Heil und wem es zum Gericht gegeben wird. Und so sagt der Apostel von denen, die unwürdig empfangen, da sie hinsichtlich des Leibes des Herrn nicht unterscheiden: „Darum werden sie

Giovanni di Paolo, 14. Jh.: Caterina von Siena empfängt während der hl. Messe ihres Beichtvater Raimund von Capua auf wunderbare Weise von Christus die hl. Kommunion

krank, und es entschlafen viele."

Christus hat nur einmal im Fleisch gelitten und durch sein einmaliges Todesleiden die Welt ein für allemal erlöst. Warum aber muß dann dieses Opfer Christi täglich dargebracht werden?

Weil die Weisheit Gottes des Vaters dies aus vielen Gründen für uns als notwendig erachtet hat. Erstens, damit er täglich durch diese Geheimisse seines Leibes und Blutes die Rückfälle in die Sünde wiedergutmache. Zweitens, damit, wie im Paradies „der Baum des Lebens" stand, so die heilige Kirche Gottes (nun) in sich das Mysterium des Lebens besitze: Wer davon ißt und die Gebote des Lebens hält, kann auf ewig nicht sterben. Und ein dritter Grund ist, daß alle Gläubigen durch dieses Sakrament in Christus eins sind und er in ihnen verharrt.

Schließlich wird dieses Sakrament aber auch noch zum Gedächtnis des Leidens Christi erneuert, damit die Menschen erkennen, mit welcher Liebe er die Seinen geliebt hat, da er sich herabließ, für sie zu sterben. Ihm müssen wir alle mit Gegenliebe erwidern.

Und warum wird dieses Sakrament mit Brot und Wein gefeiert?

Weil Christus „das Brot ist, das vom Himmel herabkam". Doch wie Brot hier etwas ganz anderes bedeutet als unser Brot, so ist sein Fleisch von unsrem jetzigen sterblichen Fleisch gar sehr verschieden. Da wir in ihm nicht auf den Geschmack oder das Aussehen des Brotes achten, so wäre selbst, wenn es in Fleisch verwandelt würde, das Fleisch Christi nicht deutlicher vorhanden als jetzt, weil doch alles Verspeiste geisthaft ist. Auch würde es allzu hart gegen menschliche Sitten verstoßen, wenn das heilbringende Fleisch, aber immerhin das Fleisch des Menschen Christus, in seine eigentliche Gestalt und Farbe umgewandelt und Wein in rotes Blut gewandelt zu genießen wäre. Das ist übrigens auch einer der Gründe, warum sich beim Sakrament an Aussehen und Gestalt nichts ändert.

Und der andere Grund?

Der andere Grund ist der, daß es sonst weder Glaube noch Geheimnis gäbe. Deshalb mußte das Sakrament so gestaltet werden, daß den Gläubigen die geheimnisvollen Schätze verborgen blieben, doch den wahrhaft Getreuen ob der Kraft ihres Glaubens das Verdienst sich mehre.

Aber es gibt doch auch Ausnahmen.

Sie meinen, daß Fleisch und Blut gelegentlich auch in sichtbarer Gestalt erschienen sind?

Ja. Jedenfalls kann man das manchmal bei Lebensbeschreibungen der Heiligen lesen.

Nun, gewiß, das gibt es. So sah man etwa beim Brechen oder Darbringen der Opfergabe ein Lamm in den Händen oder wie bei einem Schlachtopfer Blut in den Kelch fließen. Gott gewährt das mitunter. Damit sollte Zweifelnden das im Sakrament Verborgene offenbar werden. Denn da wir harten Herzens sind, wollte die göttliche Güte in einigen wenigen alle zufriedenstellen, damit in Zukunft niemand mehr zweifle. Das Mysterium ist den Glaubenden und schon Getreuen gegeben. Zeichen und Wunder dagegen geschehen für die Ungläubigen, damit sie zum Glauben kommen.

Warum soll eigentlich dem Kelch Wasser beigemischt werden?

Der Hauptgrund ist der – wiewohl wir bei der Einsetzung des Kelches nichts davon lesen –, daß aus Christi Seite bei der Vollendung seines Leidens zugleich Blut und Wasser flossen. Dieses mystische Ereignis haben die Apostel in seinem Vollsinn erkannt und daher bestimmt, daß es beim Kelch geschehen soll, damit im Sakrament der Erinnerung an das Leiden nichts von dem fehle, was einst am Kreuz zur Vollendung unserer Erlösung geschah.

Manche sagen auch, Wasser müsse deshalb beigemischt werden, damit im Blut Christi zugleich das Taufwasser und der Kaufpreis unseres Heiles als eins vorhanden sei. Darum ließ die göttliche Weisheit beides aus der Seite Jesu hervorquellen, damit aus der Seite, woraus die Frau, die den ersten Adam verführte, entstand, nun auch die heilige Kirche gebildet würde, deren Sünden Christus am Kreuz hinwegnahm.

II. Vatikanisches Konzil: Der Priester „vollzieht in der Person Christi das eucharistische Opfer und bringt es im Namen des ganzen Volkes Gott dar“ (LG 10). „Im heiligen Opfer der Eucharistie vollzieht sich das Werk unserer Erlösung“ (SC 2). „Im Mysterium des eucharistischen Opfers, dessen Darbringung die vornehmliche Aufgabe des Priesters ist, wird beständig das Werk unserer Erlösung vollzogen; darum wird seine tägliche Feier dringend empfohlen; sie ist auch dann, wenn keine Gläubigen dabei sein können, ein Akt Christi und der Kirche“ (PO 13).

Mit Recht sagt man daher, daß die Kirche, die zugleich in ihm war, aus seiner Seite hervorgegangen ist.

Enthält dieses Sakrament mehr, wenn es von einem guten Priester vollzogen wird, und weniger als die Wahrheit verheißt, wenn es durch einen schlechten geschieht?

Nein, sofern es nur in katholischer Weise konsekriert worden ist. Denn nicht das Verdienst des Konsekrierenden, sondern das Wort des Schöpfers und die Kraft des Heiligen Geistes bewirken das, was hier geschieht. Denn hinge es nämlich vom Verdienst des Priesters ab, so wäre es nicht Chrstus zuzuschreiben. Wie aber nur er es ist, der tauft, so ist er es, der durch den Heiligen Geist dies zu seinem Fleisch macht und in sein Blut verwandelt. Kraft des priesterlichen Amtes also wird dies gegeben, nicht kraft seines Verdienstes. Das Amt aber ist heilig. Mag auch der Priester ein Sünder sein, sein Priestertum wird vom obersten Hohenpriester betreut, so daß das Mysterium genauso Fleisch und Blut enthält, wenn es ein Unwürdiger in der von den Aposteln überkommenen Weise konsekriert. (…) Mögen sie also in Feindschaft leben, Ehebrecher und Mörder sein und sich maches Teuflische haben zuschulden kommen lassen, solange sie noch nicht von der Sichel, wie das Evangelium sich ausdrückt, abgemäht sind, sondern noch das heilige Opfer darbringen, soll man nicht auf ihre Person und ihren Wandel achten, sondern auf die Gabe, die sie darreichen und die der empfängt, der mit Glauben kommuniziert, nicht auf die Person dessen achten, der die Gewalt zu konsekrieren hat, sondern auf die Gewalt, die er besitzt.

Alles Mysterienhafte in den Sakramenten wird in der Kraft Christi gewirkt und vollbracht. Alle Sakramente und alle Worte der Heiligen Schrift sind Eigentum Gottes. Und obgleich Gott es zuläßt, daß das Sakrament der Gnade auch schlechte Priester spenden, so teilt er die Gnade doch ausschließlich selbst aus.

Durch welche Worte wird dieses Sakrament vollzogen?

Es geschieht durch das Wort des Schöpfers, durch das alles geschaffen ist. Er allein ist Schöpfer und Neuschöpfer aller Dinge. Wir haben also auf Christi Worte zurückzugreifen und zu glauben, daß die Wirkung von ihnen ausgeht. Und wenn wir in diesem Sakrament

James Jacques Joseph Tissot (1836–1902),
Die Hochzeit zu Kana,
Brooklyn Museum of Art
© Bridgeman Images

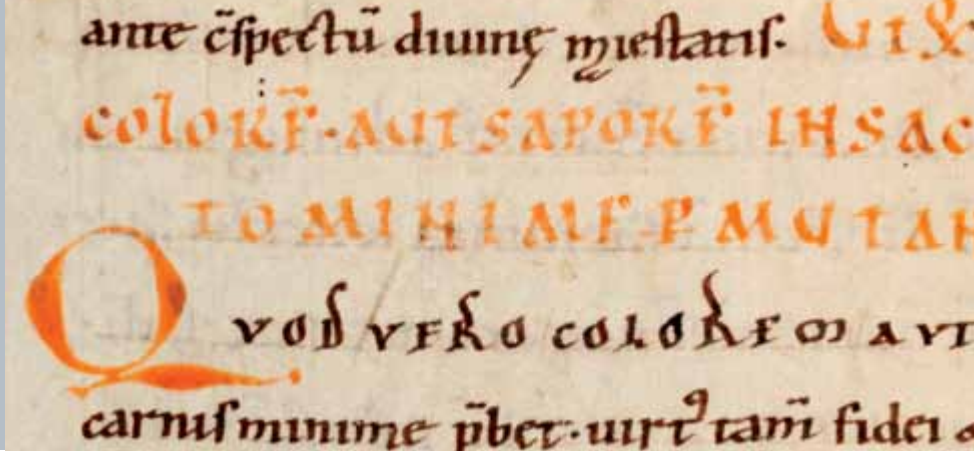
Gott danksagen, ist er [Gott] es, der es für uns durch sich tut, und wir nur durch ihn. Weil die Danksagung durch ihn geschieht, wird sie mit Recht seine (Eucharistie) genannt. Mag deshalb auch der Priester segnen, so ist er es, der segnet und bricht. Andernfalls wäre, wenn er es nicht täte, keine Heiligung darin.

Kann dieser Leib nach der Konsekration mit Recht noch Brot genannt werden?

Das Fleisch Christi wird nach katholischer Lehre mit Recht als wahres Fleisch und doch zugleich als „lebendiges Brot, das vom Himmel herabkam", bezeichnet: Fleisch als Gnadenquell, Brot aber der Wirkart nach. Denn wie unser irdisches Brot das zeitliche Leben erhält, so gewährt jenes, das vom Himmel kam, das ewige, himmlische Leben, weil es Leben ohne Ende ist.

Wenn man am Tag mehrmals kommuniziert – hat man dann mehr Anteil am Sakrament?

Man darf in diesem Sakrament keinesfalls auf die sichtbare Menge achten, sondern auf die geistige Kraft des Mysteriums.



Denn jene Frau im Evangelium, die den Saum seines Kleides berührte, nahm mehr mit als die Menge, die seinen ganzen Leib bedrängte, weil sie ihn mit gläubigerem Sinn anfaßte. Daher ist die Frage nicht, wieviel wir mit dem Mund erfassen, sondern wieviel wir mit Glauben und Liebe empfangen.

Warum ist den Jüngern dieses Sakrament vor dem Leiden übergeben worden und nicht erst nach der Auferstehung des Herrn?

Damit im Abendmahlssaal unmittelbar nach dem Osterlamm des Alten Bundes das wahre Licht aufstrahle.

Und weil Christus allen Kommunzierenden ein Urbild dessen vorstellen wollte, was dabei die Guten und was die Bösen erhalten. So wird Judas als Bild aller Bösen zur Kommunion zugelassen. Denn wäre es nach der Auferstehung gefeiert worden, so hätte Judas nicht mehr mit den heiligen Aposteln kommunizieren können, da er durch das ewige Strafgericht schon verurteilt gewesen wäre.

Dann sollte auch durch dieses Sakrament das Leiden und der Tod des Herrn verkündet werden. Daher war es geziemender, es im Auftakt des Leidens zu übergeben als nach der Auferstehung.

Warum wird dem Blut Christi ein Teilchen des Leibes beigemischt?

Wie die Väter zu verstehen geben, wird ein Teilchen des Leibes deshalb mit dem Blut im Kelch vereinigt, weil der Kelch ein Sinnbild des Leidens ist. Damit steht weiterhin auch fest, daß wir in ihm und er in uns ist, während er geisthaft sich in unser Fleisch ergießt, um uns dadurch zur Unvergänglichkeit umzugestalten.

Noch eine letzte Frage: Für uns gilt nach wie vor das Nüchternheitsgebot, während doch der Herr es den Aposteln unmittelbar nach dem Abendmahl übergeben hat. Wie ist das zu verstehen?

Die Apostel waren deshalb nicht mehr nüchtern, weil sie zuerst das vorbildhafte Osterlamm genossen haben, um danach zum Mysterium des wahren Osterlammes überzugehen. Das geschah damals im Mysterium, damit so auf diese Weise das Schattenbild durch das Offenbarwerden der Wahrheit sein Ende fände. Dann aber haben alle überall in der Kirche die Gewohnheit angenommen, mit größter Ehrfurcht nüchtern zu kommunizieren.

Die Kommunion ist geisthaft zu empfangen, nicht fleischlich. Denn wie die Natur beweist, geht Fleisch in unser Fleisch und Wein in unser Blut über. Doch vom Fleisch und Blut Christi müssen wir eine tiefere Auffassung haben, da sie nicht nur in unser Fleisch und Blut übergehen, sondern uns über das Fleischliche erheben und geisthaft machen sollen.

Es ist klar, daß dies geheimnisvolle Gaben sind. Deshalb möchte ich abschließend allen einen Rat geben: Bedenken Sie diese Gaben immer wie himmlische Dinge, berühren Sie sie wie göttliche, empfangen Sie sie wie heilbringende, in denen das ewige Leben versprochen wird, und leben sie so, daß Sie stets von der Wahrheit und Lauterkeit Christi durchdrungen werden.

Glaubensverkündigung bei den Indianern unter dem Schutz des hl. Josef

Die Taufe des Josef Chihwatenhwa

Am 27. Mai 1635 schrieb Jean de Brébeuf, der als Missionar in Kanada wirkte: *„Wir setzen unser Vertrauen allein auf Gott und Unseren Herrn Jesus Christus, der Sein Blut für die Errettung der Huronen ebenso vergoß wie für die übrige Welt. Durch Seine starke Hilfe und nicht durch unsere eigenen Anstrengungen dürfen wir hoffen, hier eines Tages eine blühende Christengemeinde zu sehen. Das einzige, das wir zu fürchten haben, sind unsere Sünden und Unvollkommenheiten. Geschrieben in unserem kleinen Haus zum heiligen Josef, im Dorfe Ihonatiria.“*

Die Menschen dort lebten hauptsächlich vom Mais. Da es aber damals seit Monaten keinen Regen mehr gab, drohte eine Hungersnot. Das Wirken der Zauberer brachte keine Hilfe, und so gab man den Missionaren und dem Kreuz über ihrer Hütte die Schuld. Als die Lage immer bedrohlicher wurde, erwirkte Pater Brébeuf von den Leuten das Versprechen, ihn neun Tage hindurch bei einer Prozession zu begleiten. Zugleich gelobte er mit seinen beiden Mitbrüdern zu Ehren des hl. Josef eine Meßnovene als Opfer darzubringen. Acht Tage hindurch waren sie schon so um das Dorf gezogen, und noch immer schien die Sonne strahlend herab. Am 13. Juni, dem letzten der neun Tage, befanden sich Pater de Brébeuf und seine Gefährten, obgleich sie weiterhin auf die starke, fürbittende Gewalt des hl. Josef bauten, in einem Zustand unbeschreiblicher Aufregung.

Zu Beginn der Prozession war der Himmel noch blau. Aber dann zogen sich plötzlich die ersten Wolken zusammen. Und bevor sie noch zu ihrer Hüttte zurückkehren konnten, wurden sie durch einen sintflutartigen Regen gänzlich durchnäßt. Daraufhin schrieb er in sein Tagebuch: *„Dieser Regen erstickte alle falschen Meinungen und Vorurteile, die man gegen Gott, das Kreuz und auch gegen uns gefaßt hatte.“*

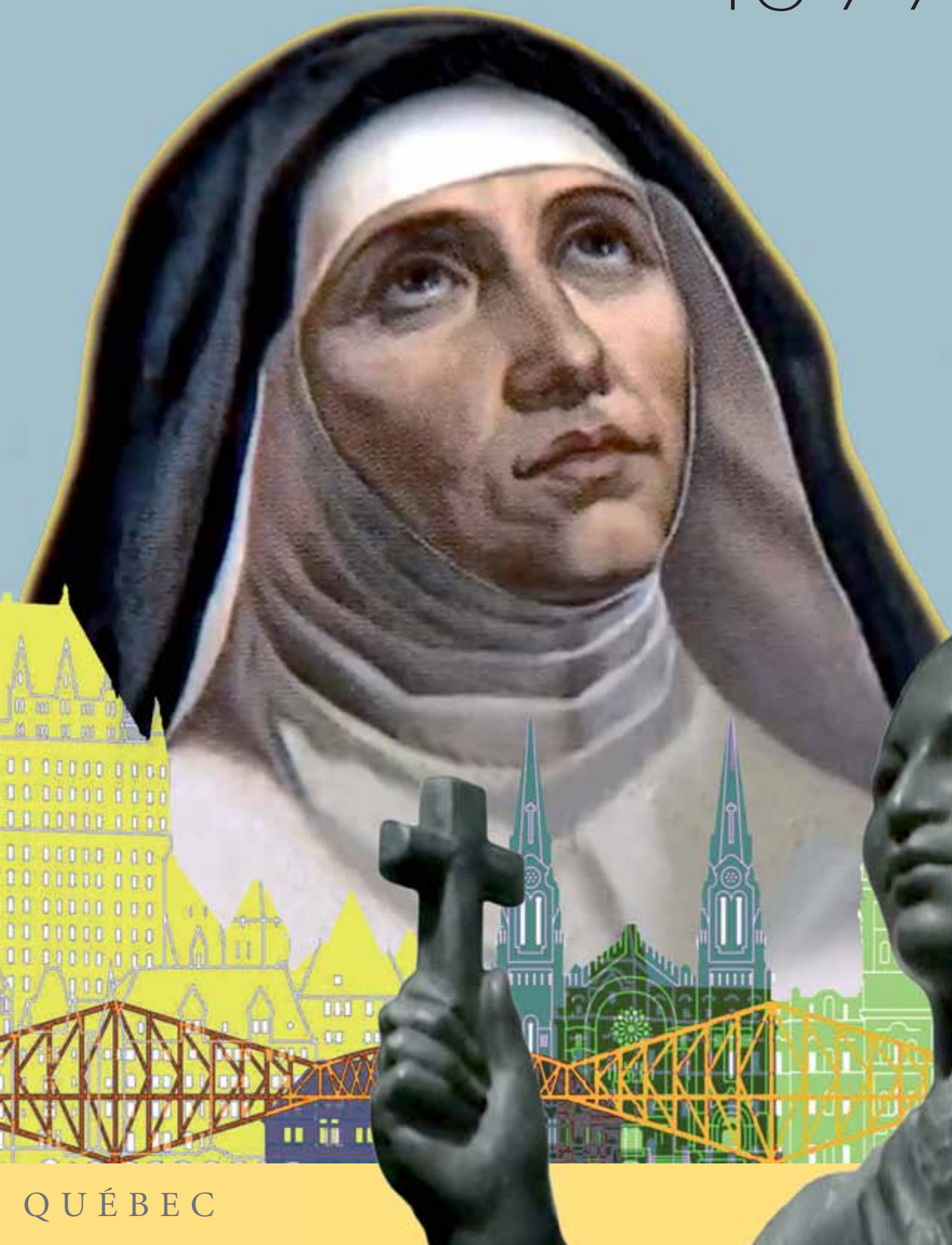
Als sich dann eine tödliche Seuche auszubreiten begann, gab man erneut den Missionaren die Schuld, so daß sie täglich mit einem Angriff auf ihr Leben rechnen mußten. Nach einer Novene zu Ehren des hl. Josef schrieb Pater Le Mercier: *„Ich weiß nicht, ob der Teufel diese Menschen gegen uns aufgestachelt hatte. Aber eines kann ich bestätigen, wir hatten noch nicht ganz unsere Novene beendet, als sich alle Anfeindungen gegen uns wieder legten. Seit dem 6. November, als wir unsere zu Ehren des hl. Josef gelobten Messen gelesen hatten, erfreuten wir uns eines unfaßbaren Friedens, über den wir uns von Tag zu Tag selbst nicht genug wundern können, wenn wir uns vergegenwärtigen, in welch übler Lage wir uns noch vor einer Woche befanden.“*

Pater Lalement schrieb später darüber folgendes: *„Die Huronen haben, mit einer gewissen Berechtigung, festgestellt, daß alle, die uns am nächsten waren, von der Seuche dahingerafft wurden. Ganze Dörfer, die uns zuerst aufgenommen hatten, waren nun völlig ausgelöscht. Es geschah sehr häufig und ist hunderte von Malen bemerkt worden, daß dort, wo wir am herzlichsten empfangen wurden, wo wir die meisten Menschen tauften, auch die meisten Menschen starben, während dort, wo man uns den Eintritt verwehrte, die Kranken bald wieder gesund wurden. So entstand der Eindruck, daß wir die eigentliche Ursache der vielen Todesfälle wären. Erst im Himmel werden wir das Geheimnis und die immer verehrenswerten Gründe Gottes für all das erkennen.“*

Dieses Geheimnis der Vorsehung Gottes wurde noch einmal deutlicher durch den plötzlichen Tod von Josef Chihwatenhwa. Dieser gläubig gewordene Krieger, der als Sterbenskranker auf den Namen „Josef“ getauft worden war und nach einer Meßnovene zu Ehren des hl. Josef die Gesundheit wiedererlangte, wurde nun am 2. August 1640 von einem Wurfspieß durchbohrt tot aufgefunden. Als sie ihn zu seiner Hütte brachten, verharrte seine Frau Maria Aonetta zuerst in Schweigen; dann sprach sie völlig ruhig: *„Ich habe ihn oft sagen hören: Er, der Herr von allem, hat es so gewollt. Was können wir noch dazu tun?“* Und seine kleine Nichte Teresa wiederholte immer wieder: *„Nein, ich will nicht aufhören, an Gott zu glauben, weil dies geschehen ist. Möge Gott sich meiner erbarmen! Selbst wenn sie uns alle und auch mich töten, will ich Dich, meinen Gott, nie verlassen!“* Die allermeisten Bewohner im Dorfe und auch die Missionare glaubten, daß man ihn deshalb erschlagen habe, weil er ein Christ war.

Er selbst hatte bereits Monate zuvor einem seiner eigenen Angehörigen prophezeit: *„Mein Bruder, sie werden es dir bestätigen, daß ich eine der Ursachen des Niederganges meines Vaterlandes bin, da die Missionare mich in ihre Geheimnisse (des Glaubens) eingeweiht haben. Höre dir all dieses Gerede friedlich an, ohne dich aufzuregen. Senke deinen Kopf und schweige, wenn du fürchtest, im Zorn reden zu müssen. Fürchte nicht, daß die Familie durch irgendwelchen Makel entehrt werden wird. Wenn Gott unserem Land einmal die Gnade schenkt, ganz und gar den Glauben anzunehmen, wird mein Andenken von allen Nachfahren geehrt werden. Es wird dann heißen, daß ich der erste war, der es vorzog, eher sein Leben dahinzugeben, als die Freiheit zu verlieren, sich offen als Christ zu bekennen.“*

MARIE DE L'INCARNATION 1599



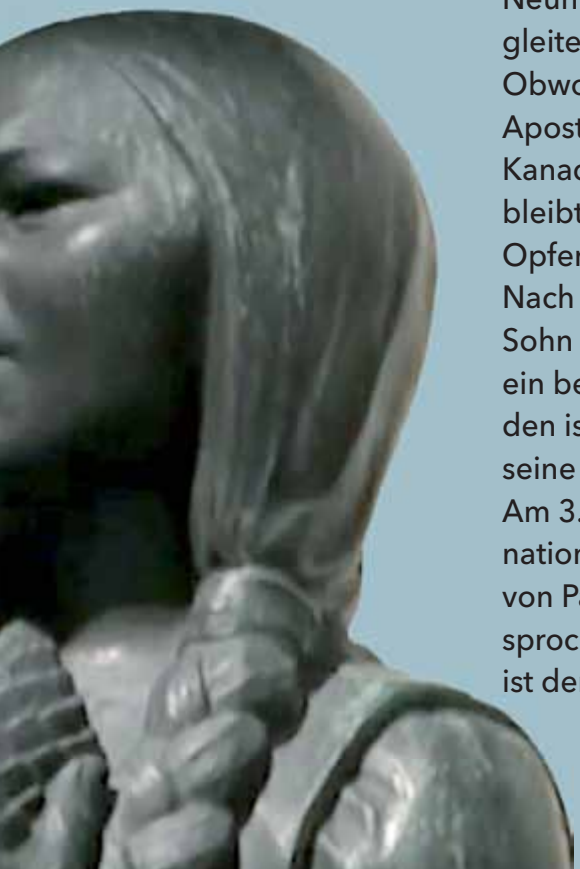
QUÉBEC

–1672

Mutter, Witwe, Missionarin

MARIE GUYART

PIONIERIN UNTER DEM SCHUTZ DES HEILIGEN JOSEF



Marie Guyart-Martin (Marie de l' Incarnation) gilt als die größte Mystikerin Frankreichs und als die „Mutter der Kirche Kanadas"; in Anlehnung an Teresa von Avila wird sie auch bezeichnet als die „Teresa" der Neuen Welt.

Als viertes von acht Kindern in Tours an der Loire geboren, wird sie mit siebzehn Jahren verheiratet; zwei Jahre später ist sie bereits Witwe mit einem sechs Monate alten Sohn. Sie arbeitet zunächst in der Spedition ihres Schwagers, ehe sie von Gott gerufen und gedrängt mit dreißig Jahren bei den Ursulinen in Tours eintritt. Neun Jahre später fährt sie mit zwei Begleiterinnen als Missionarin nach Kanada. Obwohl der Ordensberuf und dann das Apostolat bei den Indianerkindern in Kanada die Erfüllung ihrer Sehnsucht ist, bleibt die Trennung von ihrem Kind ein Opfer, das sie ein Leben lang begleitet. Nach dem Tod der Mutter veröffentlicht ihr Sohn Claude, der in Frankreich inzwischen ein bedeutender Ordenspriester geworden ist, ihren Lebensbericht, den sie auf seine Bitte hin für ihn verfaßt hat.

Am 3. April 2014 wird Marie de l'Incarnation (Maria von der Menschwerdung) von Papst Franziskus in Rom heiliggesprochen. Ihr liturgischer Gedenktag ist der 30. April.

Als Marie Frankreich für immer verließ und nach Kanada fuhr, war ihr Sohn Claude kaum zwanzig Jahre alt. Er studierte in Orléans und wollte zunächst Jesuit werden, wurde dann aber Benediktiner der Reformkongregation von Saint Maur. Fast 50 Jahre hindurch war er Oberer in den verschiedenen Häusern seines Ordens und mitverantwortlich für die Herausgabe der Werke des hl. Augustinus. Claude hat seine Mutter nie mehr gesehen, doch entstand zwischen beiden im Laufe der Zeit eine umfangreiche und herzliche Korrespondenz.

Mein lieber Sohn!

Als er in einem Brief den Wunsch äußerte, ebenfalls in die Mission zu gehen, um dort für Christus sein Leben zu geben, antwortete sie:

Mein lieber Sohn! Ich danke Gott, daß er Dein Herz mit so heldenmütigen Wünschen erfüllt; doch glaube ich nicht, daß er dieses Opfer von Dir verlangt. Du bist noch jung, wenn Du Deinem Berufe treu bleibst, wirst Du ein sehr langes Martyrium erdulden, ohne Deine Einsamkeit zu verlassen. Ein abgetötetes, bußfertiges und regelmäßiges Leben ist ein wahrer geistiger Tod. Stelle Dich dem lieben Gott anheim und warte in stillem Herzensfrieden, bis Deine Oberen Dir seinen heiligen Willen kund tun. Vor allen Dingen liebe unseren Herrn und Meister; er verlangt es von Dir! Glaube aufrichtig, daß Du ihn gestern nicht wahrhaft geliebt hast. Fange jeden Tag von neuem an. Die uneigennützige Liebe wünscht voranzuschreiten; sie strebt immer nach Höherem und findet voller Fehler, was hinter ihr liegt. Du schreitest auf demselben Wege, den Deine verstorbenen Mitbrüder gewandelt sind; Du bewohnst die Zellen, in denen sie sich geheiligt haben; trete ein in ihre Fußstapfen, ahme ihre Tugenden nach, bis Du in den Hafen der Glückseligkeit einlaufen wirst.

Er vertraut seiner Mutter auch seine inneren Kämpfe und Prüfungen an. Darauf schrieb sie ihm:

Sei guten Mutes, mein geliebter Sohn. Der göttliche Heiland prüft Dich; das ist ein Zeichen, daß er Dich liebt. Was fürchtest Du? Er handelt so mit den Seelen, die er zu einer großen Vollkommenheit beruft. Verliere Deine Zeit nicht mit unnützen Grübeleien über Deinen Zustand. Verdemütige Dich, wirf Dich vertrauensvoll in seine Arme und überlasse Dich mit Einfalt seiner Leitung. Wie könnten wir wahrhaft demütig werden, wenn wir nicht die Erfahrung machten, daß wir voller Schwächen sind. Es wird immer etwas in uns auszutilgen bleiben, denn wir sind von Natur aus zum Bösen geneigt.

Als er als Priester damit begann, das Wort Gottes zu verkünden und seiner Mutter auch auf ihre Bitte hin einige Predigten zusandte, schrieb sie ihm:

Deine Reden sind schön und gut durchgearbeitet. Hüte Dich aber vor einem Übermaß an Worten und allzugroßer Schönheit der Form, die der Reinheit des Evangeliums Abbruch tun könnte. Mögen Deine mannigfaltigen Kenntnisse Dich nicht stolz machen. Wenn Du die anderen unterweist, dann habe immer die Absicht,

Dich selbst zu ermahnen und zu üben, was Du lehrst. Predigst Du in diesem Geiste, dann wirst Du sehen, welchen Nutzen Du für Dich selbst daraus ziehst. Ich bitte Gott, Dich mit seinem Licht zu erleuchten und seine Worte auf Deine Lippen zu legen, damit die Wahrheit rein und frei von jeder menschlichen Rücksicht aus Deinen Worten spreche und reichliche Früchte in den Seelen hervorbringe.

Bereits mit 31 Jahren wurde Claude zum Oberen des Klosters von Meulant ernannt, was er als schweres Kreuz empfand. Seine Mutter aber ermutigte ihn zur Ausdauer.

Warum, mein innigst geliebter Sohn, willst Du das Kreuz fliehen? Ist es Dir nicht zu Deinem Besten auferlegt worden? Ich bin überzeugt, es ist nur vorübergehend; es kommt Dir so schwer vor, weil Du noch ein Neuling im Amte bist. Du mußt Dich daran gewöhnen, durch viele Prüfungen hindurch zu gehen, wenn Du das Amt eines Vorstehers tragen mußt und dabei ein heiliges, geistliches Leben führen willst. Ein schweres Amt verweigern wollen, um einer Bahn zu folgen, auf der es weniger zu leiden gibt, hieße Gott zwingen, sich von uns zurückzuziehen und uns unserem eigenen Willen zu überlassen, was uns nur nachteilig sein könnte. Sage darum nicht mehr, daß Du ein zurückgezogenes Leben den hohen Ämtern vorziehst. Liebe die Ämter nicht, weil sie glänzend sind, sondern weil sie Gott angeordnet hat.

Nun fordert Claude seine Mutter auf, ihm Einblick zu gewähren in ihr Herz, so als wollte er sagen „Du hattest mich damals betrüblich allein gelassen – jetzt, Mutter, hilf Du mir, heilig zu werden, und erzähle mir von den Erfahrungen Deines inneren Lebens." Die Mutter erfüllt diese Bitte, indem sie ihm verspricht, für ihn ihren geistlichen Lebensbericht zu verfassen.

Von jetzt an werde ich nichts mehr vor Dir verbergen. Es scheint mir, daß ich das einem Sohn schuldig bin, der sich dem Dienst meines Herrn geweiht hat. …

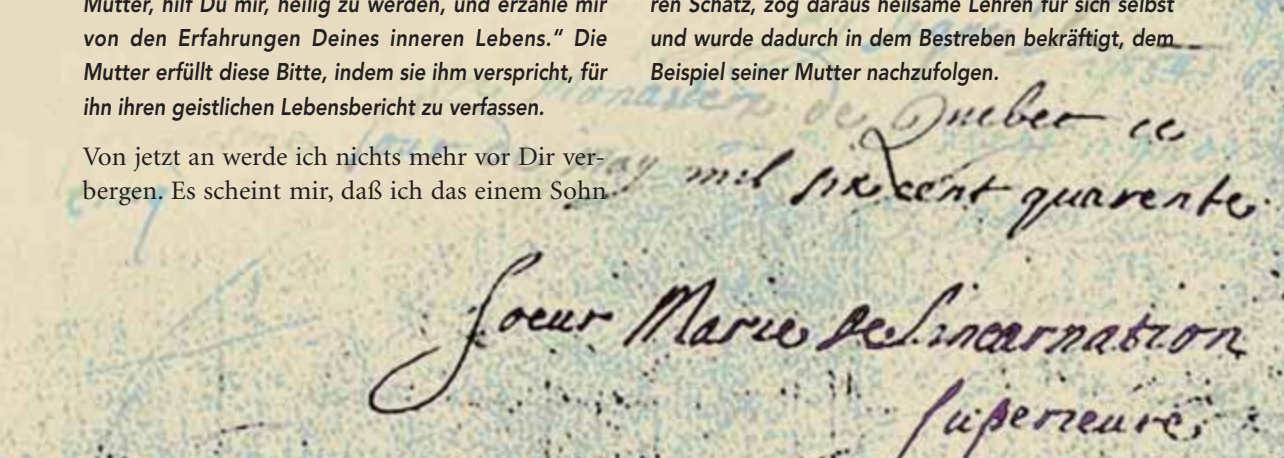
Als das Werk fertig war, wurde das Manuskript beim Brand ihres Klosters in Quebec ein Raub der Flammen.

Ich hätte die Papiere retten können, aber die Furcht, sie würden in fremde Hände fallen, hielten mich davon ab. Sie sind verbrannt, mein lieber Sohn; Gott hat es so zugelassen. Laß nun ab von Deinem Wunsche, denke nicht mehr daran!

Doch Claude ließ sich nicht abbringen. Er bat seine Mutter so inständig, die Arbeit von neuem aufzunehmen, daß sie schließlich nachgab. 1654 übersandte sie ihm das neue Manuskript zusammen mit zwei Briefen. Im ersten schreibt sie:

Mein innigst geliebter Sohn! Die Liebe und das Leben Jesu sei unser Leben und unsere Liebe für Zeit und Ewigkeit! Seit einigen Jahren hast Du beständig gebeten, Dir zu erzählen, wie Gott mich geleitet und mit welchen Gnaden und Gunstbezeugungen er mich überhäuft habe, seitdem ich in seinem heiligen Dienste bin … Du hast mir mehrere gute Gründe genannt, Dir diesen Wunsch zu gewähren …
So empfange denn das Geschenk, das Deine Mutter Dir macht. Wenn Du liest, was Gott an meiner Seele getan hat, dann zittere für mich; denn er hat seine Schätze in ein irdenes, zerbrechliches Gefäß gelegt. Darum bitte ich Dich, mein lieber Sohn, gedenke meiner am Altar und bitte die göttliche Majestät, daß ich ihm niemals untreu werde.

Im zweiten Brief fordert sie ihn auf, die Schriften nur für sich zu behalten. Er bewahrte sie wie einen kostbaren Schatz, zog daraus heilsame Lehren für sich selbst und wurde dadurch in dem Bestreben bekräftigt, dem Beispiel seiner Mutter nachzufolgen.



Maria von der Menschwerdung

Lebensbericht

LA VIE
DE LA VENERABLE
MERE MARIE
DE
L'INCARNATION
PREMIERE SUPERIEURE
DES URSULINES
DE LA NOUVELLE FRANCE.
Tirée de ses Lettres & de ses Ecrits.
Sicut quæ cognovimus, ita quæ bonum est audivimus in domo Dei nostri. Eccli. 50.
A PARIS,
Chez Louis Billaine, au second pilier de la grande Salle du Palais, au grand Cesar.
M. DC. LXXVII.
AVEC APPROBATION ET PRIVILEGE.

Zusammenfassung aus „Le Témoignage de Marie de l' Incarnation"
hg. von Dom Albert Jamet, dt. Übers. von M. M-P. Desaing, OSU, Luzern 1961,
unter dem Titel: Zeugnis bin ich Dir.

Mutter und Witwe

Ich war etwa sieben Jahre alt, da sah ich im Traum, während ich mit anderen Kindern im Hof unserer Dorfschule spielte, unseren Herrn Jesus Christus aus dem Himmel auf mich zukommen. Er umarmte mich, küßte mich liebevoll und sprach: „Willst du mir angehören?" Ich antwortete: „Ja!" Daraufhin kehrte er wieder in den Himmel zurück.

Als ich erwachte, war ich voll Freude. Die Wirkung dieses Besuches war eine Wende zum Guten. Ich beobachtete die betenden Menschen in der Kirche und wollte es ihnen gleichtun. So zog ich mich, um nicht gesehen zu werden, in einen abgelegenen Winkel der Kirche zurück und verbrachte dort einen Teil des Tages. Mein Herz verlangte inständig nach solcher Einigung. Ich empfand auch die Sehnsucht, wenigstens einmal vor meinem Tode die Heilige

Oben: Die Kirche in Tours, die Marie Guyart in ihrer Kindheit oft besuchte.
Bild linke Seite:
Die Stadt Tours an der Loire,
davor die Statue des hl. Martin von Tours,
des dritten Bischofs der Stadt.

Jungfrau zu sehen, um von ihr behütet zu werden; und jeden Tag bat ich sie darum. Unsere ganze Umgebung war erstaunt und konnte dieses zurückgezogene Leben und meine Neigung, täglich zur Kirche zu gehen, nicht verstehen. Man sah eben nicht, was ich innerlich empfand und wie unser Herr in mir wirkte.
Gott gab mir die Kraft, alle Angriffe und Leiden in Geduld und Milde zu ertragen. Durch den häufigen Empfang der Sakramente wurde meine Seele gestärkt, und mein Glaube und das Vertrauen in die göttlichen Geheimnisse wurden dadurch gefestigt.

Obwohl Marie sich bereits sehr früh mit dem Gedanken trug, in einen Orden einzutreten, fügte sie sich dem Willen ihrer Eltern und heiratete mit 17 Jahren den Seidenweber Claude Martin. Ein Jahr später wurde sie Mutter und bald darauf Witwe.

Ich war 19, als unser Herr eine Trennung vornahm und den Mann, mit dem ich dank seiner Zulassung verheiratet war, zu sich heimholte. Ich war mit meinem sechs Monate alten Kind allein, verwickelt in Rechtshändel, Entbehrung und Armut, und doch ließ mich Gottes Güte alles in rechter Weise zu Ende führen.

„Willst du mir angehören?“
„Ja!“

Als ich eines Morgens meiner Arbeit nachging und sie Gott mit meinem üblichen Stoßgebet empfahl, da wurde ich innerlich und äußerlich plötzlich gedrängt, innezualten. Meinen geistlichen Augen eröffneten sich in Gedankenschnelle alle Fehler, Sünden und Unvollkommenheiten, die ich je begangen und besessen, seit ich auf der Welt war; sie wurden mir alle gezeigt in höchster Klarheit und Schärfe. Zugleich sah ich mich ganz in Blut getaucht, und mein Geist war überzeugt, daß es das Blut des Gottessohnes war, dessen Vergießen ich durch alle Sünden, die mir gezeigt wurden, verschuldet hatte, und daß dieses kostbare Blut zu meinem Heil vergossen worden war. Es ist unaussprechlich, was die Seele einem solchen Wunder gegenüber empfindet. Zudem noch die Erkenntnis, daß er auch, wenn ich allein schuldig gewesen wäre, für mich allein getan hätte, was er für alle getan hat: davon wird die Seele gänzlich verzehrt.
Eine solche Schau und ein solches Wirken sind so durchdringend, daß sie in einem einzigen Nu alles offenbaren und ihre Wirkung zeitigen. Nach diesem göttlichen Wirken in meiner Seele verblieb mein Geist über ein Jahr lang unter dem Eindruck des Blutes Christi.

Bereits als Kind hatte ich gelernt, daß Gott durch die Prediger zu uns spricht. Ich ging gern zur Kirche, und später bewirkten der Glaube und das Wort Gottes ein drängendes Verlangen in mir, die Predigten zu hören. Nach meiner Überzeugung gab es nichts Wichtigeres als die Verkündigung des Wortes Gottes. Das allein war der Grund meiner Ehrfurcht vor allen, die der Herr dazu berufen hatte.

Marie de l'Incarnation

Ich war mittlerweile 20 Jahre alt geworden, und mein Sohn war noch nicht ganz ein Jahr alt, als mein Vater mich nach Hause holte. Ich wohnte ganz oben im Haus, wo ich, mit meiner Handarbeit beschäftigt, im Geist ungestört mit Gott sprechen konnte. Ich war über dieses Sprechen meines Herzens erstaunt, und ich erkannte wohl, daß dies die Einprägung des kostbaren Blutes und der Leiden des Herrn war. Dies erwirkte in mir eine hohe Wertschätzung der Güte und Barmherzigkeit Gottes, weil er sich mir mitteilen wollte, indem er sich erniedrigte und für mich so liebevoll sein kostbares Blut vergossen hatte. Unverständlich blieb mir aber, wie mein Herz so vertraut mit ihm sprechen konnte. Mein Leben nährte sich vom häufigen Empfang der Sakramente, von dem Verlangen, Predigten anzuhören, von Bußübungen und von der Einsamkeit.
Nach etwa einem Jahr der Einsamkeit holte Gott mich aus ihr heraus, um mich zu einer meiner Schwestern zu führen, die ihrer Situation entsprechend tief in weltlichen Geschäften steckte. Sie und ihr Mann wünschten meinen Beistand. Schließlich willigte ich ein, unter der Bedingung, daß man mir auch Zeit für mein Gebetsleben ließe.
Damals wurde Dom Raymond de Saint-Bernard mein Seelenführer.

Ihre neu versuchte Art zu meditieren, nach den Methoden, die sie in den Büchern gelesen hatte, waren für sie eine Qual und stets mit starken Kopfschmerzen verbunden gewesen. Dom Raymond gebot ihr deshalb, damit aufzuhören. Sie sollte sich wie gewohnt einfach vor Gott hinbegeben und mit ihm sprechen.

Sobald ich vor meinem Kruzifix niederkniete, versenkte sich mein Geist in Christus. Alles, was ich tun konnte, war, ihm zu sagen: „*Die Liebe ist es, die Dich in diesen Zustand gebracht hat. Wärest Du nicht die Liebe, Du hättest nicht solchermaßen gelitten.*“ Dann konnte mein Herz nicht anders, als die Einprägung dieser Liebe zu erleiden.

Im Dienst beim Schwager

Marie war nach dem Tod ihres Gatten zuerst im Haus ihres Vaters und dann bei ihrem Schwager, einem Spediteur, im Geschäft angestellt, wo sie sich als äußerst tüchtig und zuverlässig erwies. Sie machte niedrigste Arbeiten und hatte sich nur die Zeit für ihre Gebetsübungen, die tägliche hl. Messe und Kommunion ausbedungen. Des Nachts legte sie sich oft schwere Bußübungen auf (härenes Hemd und das Schlafen auf Brettern).

Ich weilte mehr als drei, vier Jahre bei dieser Schau der Erniedrigungen des Gottessohnes – es war die Zeit, da ich mich im Haus meines Schwagers befand –, und der Geist der Gnade, der mich lenkte, ließ mich alle natürlichen Talente verbergen … ich sollte nur noch die arme Kreatur sein, die nichts wußte und zu nichts fähig war, außer die Magd der Knechte und Mägde des Hauses zu sein. Ich befaßte mich mit den niedrigsten und demütigendsten Dingen, und Gottes Güte erlaubte es, daß man mich herumkommandierte und mich auf erstaunliche Weise behandelte. Zuweilen verbrachte ich ganze Nächte im Stall, der als Warenlager diente. Oftmals wurde es sogar Mitternacht, ehe wir mit dem Verladen der Waren fertig waren.

Mein gewöhnlicher Umgang waren Fuhrleute und Lastträger, und sehr häufig hatte ich für mehr als 50 oder 60 Pferde zu sorgen. Dazu kam noch das gesamte Geschäft der Schwester und des Schwagers, wenn diese, was häufig der Fall war, verreisten.

Manchmal hatte ich das Gefühl, daß unser Herr Jesus Christus nahe an meiner Seite sei und mich begleite. Denen, die mir zum täglichen Kreuz wurden, brachte ich viel Liebe entgegen. Sie schienen mir von Gott erwählt, um mir das Gute zu tun, von dem ich sonst hätte fürchten müssen, es wegen meiner Sünden zu verlieren.

Ich habe bisher nicht erwähnt, daß ich mich, als meine ehelichen Bande gelöst wurden, zu einem Ordensleben berufen fühlte. Was mich jedoch davor zurückhielt, war das Kind, das noch in der Wiege lag. Der Beichtvater meinte, Gott würde mir zur gegebenen Zeit gewiß die Gnade erweisen. Jedoch legte ich mit seiner Zustimmung bereits die Gelübde ab. Das Gelübde bezog sich auf meinen Beichtvater und auch auf den, den er mir an seiner Statt anwies, meinen Schwager und meine Schwester, denen ich gehorchte, als wären sie meine Oberen.

Ich war etwa 25, als mir der Herr verschiedene innere Prüfungen auferlegte, um mich zu läutern. Doch selbst in den gröbsten Alltagsarbeiten gewährte mir der Herr, daß der Geist dem anbetungswürdigen menschgewordenen Wort verbunden war.

Eines Morgens, es war Pfingstmontag, nahm ich teil an der Messe in der Kapelle der Feuillanten, dem Ort, wo ich für gewöhnlich betete. Da erlebte mein Geist die Schau der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Ich sah und erkannte, wie die heiligste Dreifaltigkeit in den Personen dreieinig und doch eine einzige göttliche Wesenheit war, und daß so auch die Seele dreifaltig in ihren Kräften und eine im Wesen war.

Maria von der Menschwerdung
Lebensbericht

Etwa ein Jahr verbrachte ich in der Betrachtung dieser göttlichen Eigenschaften. Die Schau der erhabenen Dreifaltigkeit teilte sich mir später nochmals mit, und ich sah ihr Wirken deutlicher als je zuvor.

Marie verdoppelt ihre Bußübungen und übt sich vermehrt in der Nächstenliebe.

Ich setzte mich oft ganz allein mit den Männern, die für meinen Schwager arbeiteten, zu Tisch – oft waren es bis zu zwanzig –: sie kamen vom Feld, und sie legten mir in einfachen Worten Rechenschaft über ihre Handlungen ab. Sie klagten sich offen voreinander an und ermahnten sich gegenseitig, wenn einer aus Versehen etwas nicht gesagt hatte. Manchmal versammelte ich sie, um sie in den Geboten zu unterweisen und ihnen von Gott zu erzählen. Weil ich sie so offen tadelte, verhielten sich diese guten Leute zu mir wie Kinder. Ich holte sie aus dem Bett, wenn sie sich ohne Abendgebet hingelegt hatten. Sie kamen mit all ihren Nöten zu mir, besonders mit ihren Krankheiten, auch um den Frieden zurückzugewinnen, wenn mein Schwager sie angefahren hatte. Ich hatte eine wahre Berufung zu alldem; ich kam mir wie eine Krankenschwester in einem Spital vor. Und bei all diesen Taten wußte ich: es geschah nur für meinen göttlichen Bräutigam.

Ich spürte eine große Neigung für den strengen Orden der Feuillantinnen und auch für die Karmelitinnen. Doch ich wartete ab, was Gott mir befehlen würde. … Als jedoch die Ursulinen sich in ihrem gegenwärtigen Haus eingerichtet hatten, zog mich mein Herz, wenn ich an ihrem Haus vorbeiging, leise zu diesem …

Endlich, als ich 30 Jahre alt war, geruhte die göttliche Majestät, mich wissen zu lassen, die Zeit sei gekommen. Eine innere Stimme rief mir zu: „Beeile dich, es ist Zeit, du hast in der Welt nichts mehr zu suchen.“ Aber mein Schwager wollte mich immer mehr in die Geschäfte verstricken; man sah, daß ich dafür begabt war, was auch stimmte.

1631

Klostereintritt

Bei den Ursulinen in Tours

Im Jahr 1630 wurde Mutter François de Saint-Bernard zur Priorin des Klosters in Tours gewählt. Gott gab ihr ein, ihre Kommunität zu meiner Aufnahme zu bewegen. Sie ließ mich kommen, doch ich wollte zuerst meinen Seelenführer fragen. Wichtig für mich war mein Sohn, der noch keine zwölf Jahre alt war und keinerlei Vermögensaussichten hatte. Viele Zweifel plagten mich. Doch zugleich flößte mir der Herr das Vertrauen ein, er werde für das sorgen, was ich aus Liebe zu ihm verlassen wollte.

Sämtliche Anordnungen waren getroffen, der Tag des Eintritts festgesetzt – da geschah etwas, das alles zunichte machen drohte. Mein Sohn, der von meinen Plänen nichts wußte, lief fort, ohne mir zu sagen, was er vorhatte. Drei Tage blieb er verschollen, obwohl wir überall nach ihm suchten. Ich litt furchtbare Qualen. Schließlich brachte mir ein guter Mann den Sohn zurück. Er hatte ihn am Hafen von Blois gefunden. Von allen Seiten wurde ich angegriffen; die Mutterliebe bedrängte mich, als würde mir die Seele aus dem Leib gerissen. Indes sagte mir die innere Stimme, die mich überallhin verfolgte: „Beeile dich. Die Zeit ist gekommen, die Welt ist kein Ort mehr für dich!“ Das war entscheidend. Ich legte meinen Sohn in die Arme Gottes und der seligen Jungfrau, verließ ihn wie auch meinen sehr alten Vater, der erbärmlich jammerte.

Am Tag von Pauli Bekehrung 1631 verließ ich morgens [das], was mir das Liebste war. Mein Sohn kam mit mir, er weinte bitterlich beim Abschied.

Bild links: Ursulinenkloster;
Bilder unten:
der elfjährige Sohn Claude,
die Michaelskapelle, in der Marie
eingekleidet wurde.

Mein Seelenführer übergab mich der Priorin, die mich zusammen mit der ganzen Kommunität sehr liebevoll empfing, nachdem ich zuvor den Segen des Erzbischofs empfangen hatte.

Prüfungen und Gnaden bis zur Profeß. Der Herr verlieh mir eine große Liebe zum Gemeinschaftsleben. Doch schwer war es mir, das Leid meines Sohnes zu sehen. Immer wieder kam er zum Kloster und schrie: „Gebt mir meine Mutter heraus, ich will meine Mutter haben!“ Das zerriß mir das Herz, auch die Schwestern weinten vor Mitleid. Aber Jesus gab mir die Zusicherung, er werde für meinen Sohn sorgen. Mit meinem Vater war alles gut geworden. Er gab mir seinen Segen und besuchte mich im Kloster. Nach ungefähr einem halben Jahr starb er.
Eines Tages beim Abendgebet, in dem Augenblick, als man das Zeichen zum Beginn gab, fiel meine Seele in eine göttliche Verzückung. Die drei Personen der allerheiligsten Dreifaltigkeit zeigten sich mir von neuem. Es war bereits das drittemal. Diesmal, wie Gott mir versicherte, wollten sich der Vater, der Sohn und der

Er war der Hüter dieses Ortes . . .

Heilige Geist mit mir gänzlich vereinigen, um meine Seele restlos zu besitzen. Von da an war es mir leicht, über göttliche Dinge zu sprechen. Alles, was ich vom Ordensleben sah, schien mir ganz vom Geist Gottes erfüllt: die Regeln, die Zeremonien, die Abgeschlossenheit von der Welt, die Gelübde – einfach alles. Doch nach meiner Einkleidung kamen neuerliche Versuchungen: Es waren Versuchungen zum Lästern, zur Unehrlichkeit, zum Hochmut, zu einer Gefühllosigkeit geistlichen Dingen gegenüber, zum Widerspruch gegen meinen Nächsten. Zur gleichen Zeit kam auch die Nachricht von der Besessenheit unserer Mitschwestern im Konvent in Loudun. Fast zwei Jahre dauerten meine Versuchungen. Dann wurde die ganze Last des Kreuzes von mir weggenommen, und ich erfuhr die tröstlichen Worte unseres Herrn: „Mein Joch ist sanft und meine Bürde leicht."

Der Tag meiner Profeß brach an. Ich legte meine Gelübde frohen Herzens ab, es war am 25. Januar 1633, dem Tag der Bekehrung des heiligen Paulus, als ich in meinem 33. Lebensjahr stand. Mein Sohn war anwesend. Er war noch keine 14 Jahre alt.

Eines Nachts, nach einem vertrauten Gespräch mit dem Herrn, träumte ich, ich befände mich in Begleitung einer weltlichen Dame. Ich nahm sie bei der Hand und hieß sie, mir zu folgen. Der Weg zu dem Ort, dem wir zustrebten, war mit vielen Hindernissen übersät. Schließlich gelangten wir zu einem schönen Platz, an dessen Eingang sich ein weißgekleideter Mann befand (der hl. Josef); sein Gewand sah aus wie jenes, in denen die Apostel gemalt werden. Er war der Hüter dieses Ortes. Er ließ uns eintreten und erklärte uns durch ein Zeichen mit der Hand, daß es nur diesen einen Weg gäbe, auf dem er uns führte, und dabei wies er auf eine Stelle hin. Ich begriff innerlich – obwohl er kein Wort sprach –, daß das unser Ziel war. Mit meiner Gefährtin betrat ich den Ort. Er war wunderschön. Es herrschte völlige

Ruf in die **Mission**

Ein prophetischer
Traum über
die Mission in Kanda

Stille. Ich schritt voran und erblickte in der Ferne eine kleine Kirche, an der die hl. Jungfrau saß. Sie blickte auf ein weites Land voller Berge und Täler. Auf dem Schoß trug sie das Jesuskind. Mir schien, als spräche sie mit ihm von diesem Land und von mir, und daß sie Pläne mit mir hätte. Darauf wandte sie sich mit wunderschöner Anmut mir zu, lächelte liebevoll und küßte mich, ohne ein Wort zu sagen; dann wandte sie sich wieder zu ihrem Sohn. Ein zweitesmal wandte sie sich mir zu, küßte mich und sprach wieder mit ihrem liebreichen Sohn. Dann küßte sie mich ein drittesmal. Nie werde ich die wunderbare Schönheit und Lieblichkeit ihres Gesichtes beschreiben können. Sie befand sich gleichsam in dem Alter, in dem sie das Jesuskind stillte.

Schon immer war mir das Seelenheil meiner Mitmenschen am Herzen gelegen. Seit jenen Küssen der heiligen Jungfrau aber brannte ein Feuer in meiner Seele. Ich wollte den Ruhm des Herrn verkünden, auf daß alle Völker, die er mit seinem kostbaren Blut erlöst hat, ihn lieben und anbeten. Ich konnte mir allerdings nicht vorstellen, wie mich der Herr in einem fremden Land haben wollte, ich war ja Ordensfrau und in einem Kloster eingeschlossen. Als ich meinem Beichtvater, Pater Dinet SJ, davon erzählte, meinte er,

„Was du gesehen hast, ist Kanada"

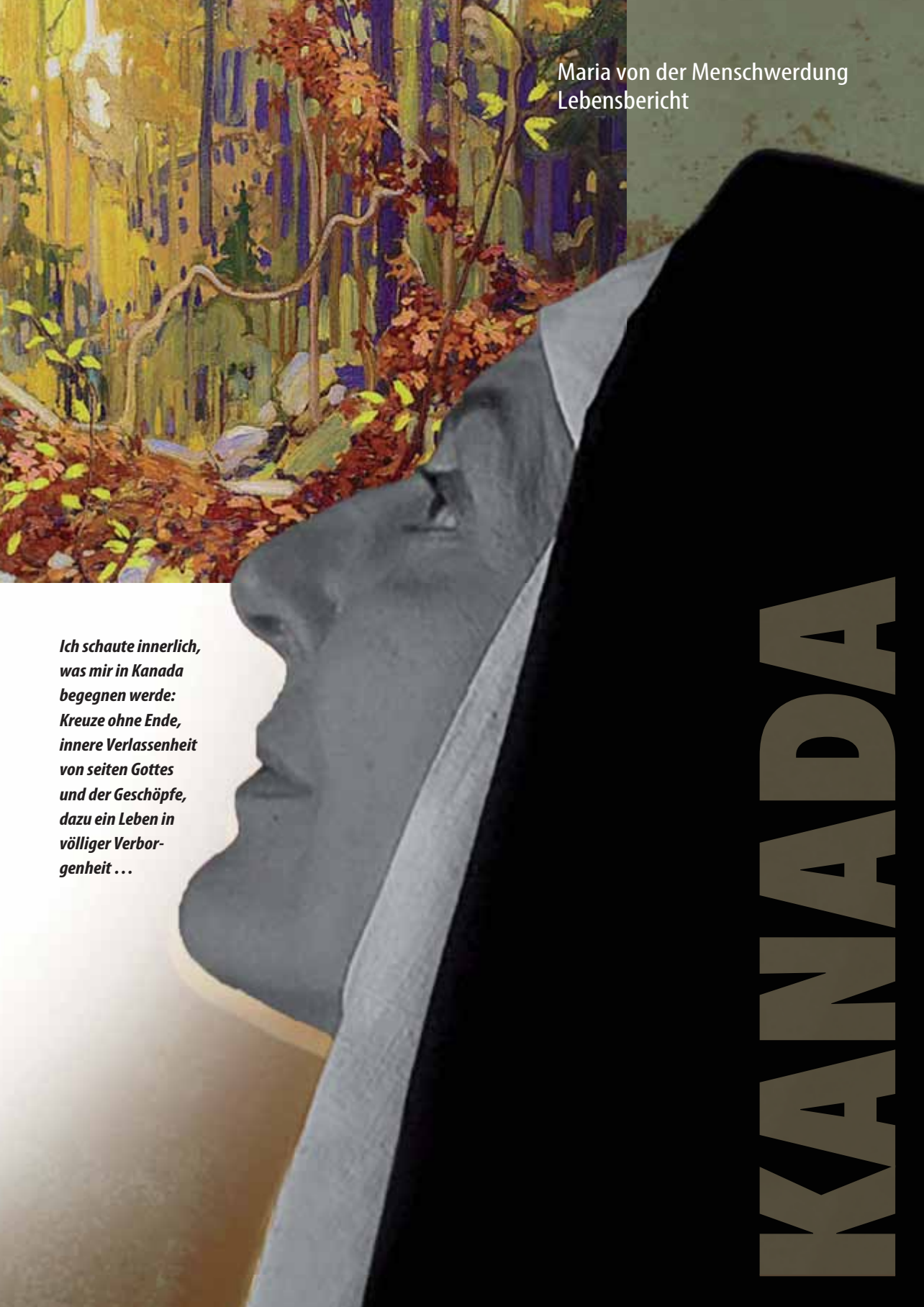
was mir von Maria gezeigt worden sei, könne sich vielleicht auf die Kanada-Mission beziehen. Eines Abends beim Gebet empfand ich ein Einströmen seines Lichts und ein göttliches Aufleuchten in meiner Seele, dem die Worte folgten: „Bitte mich durch das Herz Jesu, meines vielgeliebten Sohnes, durch dieses Herz werde ich dich erhören und deine Bitten gewähren." Das war im Jahre 1635. Seit dieser Zeit beschließe ich die Andachtsübungen des Tages mit einem Gebet zum himmlischen Vater durch das Herz seines Sohnes.

Eines Tages befand ich mich im Chor vor dem heiligsten Sakrament. Da wurde mein Geist in Gott entrückt, und das große Land wurde mir von neuem gezeigt. Dann sagte mir die anbetungswürdige Majestät: „Was du gesehen hast, ist Kanada; du sollst dorthin gehen und Jesus und Maria ein Haus errichten." Darauf folgte eine liebende Ekstase, in der die unendliche Güte mir eine Liebe erzeigte, für deren Zartheit die menschliche Sprache keinen Ausdruck besitzt, und die Wirkungen großer innerer Kraft hervorbrachte. Von nun an gab es für mich kein anderes Land mehr als Kanada. Zu dieser Zeit sandte mir Pater Poncet einen Bericht über die Lage in Kanada und dazu einen kleinen Pilgerstab, den er von Unserer Lieben Frau von Loreto mitgebracht hatte. Dazu schrieb er: „Ich schicke Ihnen diesen Pilgerstab und das Bild, um sie einzuladen, dem Herrn in Kanada zu dienen."

Über diese Einladung war ich erstaunt, da er ja nichts wußte von dem, was in mir vorging. Aber ich wagte mit niemandem darüber zu sprechen, weil es ein so außergewöhnliches, beispielloses Unternehmen war und scheinbar ganz abwegig für meinen Stand.

Maria von der Menschwerdung
Lebensbericht

KANADA



Ich schaute innerlich, was mir in Kanada begegnen werde: Kreuze ohne Ende, innere Verlassenheit von seiten Gottes und der Geschöpfe, dazu ein Leben in völliger Verborgenheit . . .

Jean de Bernières

Manoir (Schloß) de La Peltrie in Bivilliers (Normandie)

Madame de La Peltrie

Jean de Bernières-Louvigny
(* 1602 in Caen; † 3. Mai 1659) war ein französischer Mystiker aus dem Laienstand und geistlicher Schriftsteller und arbeitete als königlicher Schatzmeister. Nach einem Bekehrungserlebnis führte er ein asketisches Leben in einer Eremitage. Er wurde nie Kleriker, widmete sich aber der geistlichen Führung vieler Menschen und verfaßte einige geistliche Schriften, die alle erst nach seinem Tode gedruckt wurden.
Er führte ein beschauliches, aber auch karitatives Leben.

Zu dieser Zeit erweckte Gott im Geist einer vornehmen Dame, sie hieß Madame de La Peltrie, den Wunsch, sich selbst und alle ihre Güter für die Kanada-Mission zur Verfügung zu stellen.

1603 in Caen geboren, wollte Magdalena de Chauvigny zunächst Nonne werden, wurde aber von den Eltern zur Heirat gedrängt. Ihr Gemahl, Karl de Grivel de la Peltrie, fiel fünf Jahre später im Kampf gegen die Hugenotten bei La Rochelle; auch ihre kleine Tochter starb früh. Von nun an wollte sie ihr großes Vermögen ganz in den Dienst Gottes stellen.

Als sie eines Tages den Missionsbericht der Jesuiten las, in dem Pater Lejeune auffordernd fragte, „ob sich denn nicht irgendeine fromme Seele fände, die das Blut des Gottessohnes zum Heil der armen Heiden nach Kanada bringen wolle?“, war sie davon zutiefst berührt und suchte nach Mitteln und Wegen, ihren Wunsch zu verwirklichen, wenn es Gott gefiele.
Da erkrankte sie schwer, und die Ärzte rechneten jeden Augenblick mit ihrem Tod. In diesem Zustand wandte sich die Dame an den heiligen Josef und gelobte ihm, in Kanada für die Töchter der Indianer ein Kloster errichten zu lassen, wenn er von Gott ihre

Gedenktafel in der Dorfkirche in Bivilliers (Normandie):
Madame de La Peltrie (1603–1671), Mitbegründerin der Ursulinen von Quebec, brach 1639 auf nach Canada – „Ich erinnere mich …"

Madame de La Peltrie wurde von Quebec aus auch Mitbegründerin von Montreal.

Genesung erlangen wolle. Sie wurde gesund und ging nun daran, ihr Versprechen einzulösen. Als sie sich damit beschäftigte, kannten wir uns überhaupt nicht, noch hatten wir je voneinander sprechen gehört. Doch Gott ordnete auf sanfte Weise alles.

Weil ihre Verwandten ihr Vorhaben gerichtlich zu verhindern suchten, vertraute sich Madame de La Peltrie dem mystisch begnadeten Edelmann Jean de Bernières an, der als königlicher Finanzbeamter bestens geeignet war, ihrer Sache zum Sieg zu verhelfen und ihre Geschäfte zu verwalten.

Die göttliche Majestät wollte mich gänzlich von meinem eigenen Willen loslösen, selbst in den Dingen, die sie mir befohlen hatte. Alles sollte von ihm, nichts vom Geschöpf kommen. Eines Tages, vor dem heiligsten Sakrament, hob er meine Seele in einer Ekstase zu sich empor, wo sie sich ganz in das einzige und höchste Gut versenkte. Hier flehte sie [die Seele], der Ewige Vater möge doch bewirken, daß sie seinem Sohn in Kanada ein Haus bauen könne. Dort solle er mit Jesus und Maria verherrlicht werden. Er möge aber den hl. Josef nicht davon trennen. – Ich hatte nämlich stark den Eindruck, er sei jener Wächter gewesen, den ich in dem großen Land gesehen. Da - rum hatte ich in meinen vertrautesten und innigsten Unterhaltungen innerlich immer Jesus, Maria und Josef gegenwärtig. So sagte ich unter diesem Eindruck einmal im Refektorium: „O meine Liebe, dieses Haus muß Jesus, Maria und Josef gehören." Ich konnte nicht anders. Das geschah so um das Jahr 1635, und ich blieb etwa ein Jahr in diesem Zustand unter der Einwirkung seiner Gnade.
Nach einem Jahr etwa drängte die göttliche Majestät mich unwiderstehlich, alles zu offenbaren, was bezüglich der Mission in Kanada in

Mutter Maria vom hl. Josef

Marie de l'Incarnation

Der heilige **Josef**

Mutter Maria vom hl. Josef, sie verließ im Alter von 22 Jahren ihre Heimat und starb mit 36 Jahren in Quebec.
Marie de l'Incarnation schrieb an ihr Mutterkloster in Tours: „Sie war die treue Gefährtin meiner Reisen und meiner kleinen Unternehmungen. Jetzt, wo sie in Gott lebt, ist sie mir näher denn je. Ich bete jeden Tag zu ihr …"

mir vorging. Mein Beichtvater wollte jedoch von diesen Phantastereien nichts wissen und gebot mir zu schweigen. Obwohl wir in unserem Kloster für die Mission beteten, wagte ich nicht, mit unserer Priorin darüber zu sprechen. Gott aber drängte mich, meine Furcht abzulegen.

Da besuchte mich Pater de Lidel aus der Gesellschaft Jesu, der mir riet, alles Pater de la Haye mitzuteilen. Das tat ich schließlich mit Erlaubnis der Oberin.

Auf diese Weise erfüllten sich die Pläne Gottes.

Denn gleichzeitig bemühte sich (ohne daß ich sie schon kannte) Madame de la Peltrie eifrig darum, jemand zu finden, der ihr bei der Erfüllung ihres Gelübdes helfen könne. Der fromme Herr de Bernière fuhr daher mit ihr nach Paris und vertraute dort einem Jesuitenpater ihr Geheimnis an und daß sie für die Gründung in Kanada gerne Ursulinen mitnehmen wollte. Da erinnerte sich der Pater an meinen Brief und meine Berufung: Er glaube, daß ich es sei, die Gott für diesen Plan bestimmt habe, und schrieb dies daraufhin auch unserer Oberin, die darüber höchst überrascht war, da sie von alldem nichts wußte. Gleichzeitig hatte sie auch einen Brief von der besagten Dame erhalten. Unsere Oberin war höchst erstaunt, und es berührte sie tief, daß die Berufung für Kanada, die ich bei ihr einmal hatte durchblicken lassen, allem Anschein nach

begründet war. Sie kam zu mir, kniete nieder und erzählte mir die ganze Angelegenheit. Wir dankten der göttlichen Majestät. Von nun an war ich mit Herrn de Bernières und Madame de la Peltrie laufend in brieflicher Verbindung. Um ihre Reisegefährtin kennen zu lernen, wollte sie vorher noch unser Kloster in Tours besuchen. Die Nachricht dazu erreichte uns am 22. Januar 1639, dem Tag der Vermählung der allerseligsten Jungfrau mit dem hl. Josef.

An diesem Tag machte unsere Würdige Mutter das Geheimnis auch der Kommunität bekannt, als sie sich des Festes wegen gerade in der Eremitage des hl. Josef befand. Groß war das Erstaunen, und alle priesen die Güte Gottes.

Am Tag der Ankunft von Madame de la Peltrie fühlte ich mich plötzlich veranlaßt, in die Gartenkapelle des hl. Josef zu gehen und ihm für eine große Gnade zu danken, die er mir erwirkt hatte. Etwa eine Stunde später kam eine Schwester, um mir zu sagen: „Die Dame wird sie abholen, sie wird bald hier sein.“ Bei diesen Worten verstand ich, warum ich mich zur Kapelle hingezogen gefühlt hatte, um dem hl. Josef zu danken: Ihm sollte nämlich die neue Schule in Kanada geweiht werden.

Als Madame de la Peltrie im Kloster eintraf – sie war damals etwa 36 Jahre alt – und ich sie sah, erkannte ich in ihr die Dame, die in dem großen Lande meine Begleiterin gewesen war: Ungefähr sechs Jahre waren seit jener Traumvision vergangen. Als Begleiterin in die Mission nach Kanada wurde die junge Maria de la Troche (vom hl. Bernhard) gewählt. Sie hatte um diese Gnade gebeten und dem hl. Josef das Gelübde gemacht, ihren Ordensnamen zu ändern. So hieß sie von nun an Mère de Saint-Joseph.

Der Tag unseres Aufbruchs war der 22. Februar 1639. Der Bischof von Tours ließ uns zu sich holen, wir empfingen bei ihm die hl. Kommunion, er gab uns seinen Segen, unterwies uns in unseren Pflichten und hieß uns, das Magnificat zu singen. Nach einer fünftägigen Reise erreichten wir Paris. Wir wohnten im Hof der Jesuiten und mußten im Zusammenhang mit unserer Angelegenheit hochstehende Persönlichkeiten empfangen. Am St. Josefstag siedelten wir dann ins Kloster unserer Pariser Schwestern, dort fühlten wir uns zu Hause.

Als in Paris alles geordnet war, begaben wir uns nach Dieppe, wo wir uns einschiffen sollten. In Dieppe waren wir bei den Ursulinen, die uns eine ihrer Schwestern überließen, die sehr tugendhafte und weise Mutter Cäcilia vom heiligen Kreuz, die sich uns anschloß; so waren wir drei Klosterfrauen.

Madame de la Peltrie ließ in Frankreich ihre Begleiterin zurück, die große Angst vor der Seefahrt hatte. An ihre Stelle trat ein gutes Mädchen aus einer ehrbaren Familie in Tours. Sie hieß Charlotte Barré und war damals erst 19 Jahre alt. Nun ist sie Chorfrau – die erste, die in Kanada Profeß ablegte.

1639

Die **Überfahrt**

Am Morgen des 4. Mai 1639 verließen wir unsere Schwestern und hörten die hl. Messe im Hospital. Drei der dortigen Schwestern wollten sich mit uns einschiffen, um ein Kloster in Kanada zu errichten durch die fromme Hilfe der Herzogin von Aiguillon, ihrer Gründerin.

Die ganze Überfahrt war für mich eine Zeit tiefer und ständiger Opferbereitschaft, zumal ich mich angesichts der ständigen Gefahren Tag und Nacht meinem himmlischen Bräutigam zum Opfer darbot. Obwohl wir gut untergebracht und versorgt waren, gab es für Personen unseres Geschlechtes und Standes viel zu leiden. Das Trinkwasser war verdorben, ich konnte nicht schlafen, und ständig plagten mich starke Kopfschmerzen. Wir fuhren an der Küste Englands vorbei und verließen den Ärmelkanal, nicht ohne Gefahr zu laufen, von den Spaniern und Dünkirchenern überrascht zu werden. Die größte Gefahr jedoch bestanden wir, als plötzlich ein riesiger Eisberg aus dem Nebel vor uns auftauchte:

Das Schiff für die Überfahrt wurde von Madame de la Peltrie geordert und ausgerüstet und trug den Namen **Admiral Saint-Joseph**.

Genau der Spitze des Schiffes vorgelagert, schien er es wütend in zwei Teile spalten zu wollen. Die ganze Besatzung schrie: „Barmherzigkeit, wir sind verloren!“ Deshalb erteilte P. Vimont (der neue Obere für die Mission in Neu-Frankreich), da nach menschlicher Berechnung die Katastrophe unvermeidlich war, die Generalabsolution. – Wir sahen uns dem Tode nahe. Während dieses Schreckens waren mein Geist und mein Herz in solchem Frieden und in einer solchen Ruhe, wie man sie größer kaum besitzen kann: Ich empfand nicht die geringste Regung des Entsetzens, sondern blieb in einem Zustand völliger Bereitschaft, mich ganz als Opfergabe hinzugeben, in der Ergebung, meine lieben Indianer überhaupt nicht zu sehen. Ich sah alle Gnaden und Gunstbezeigungen, die der Herr mir bezüglich Kanadas geschenkt hatte, seinen Befehl und seine Versprechen, und mein Geist war ganz losgelöst, ob es nun um Leben oder Sterben gehen sollte. Unsere Gründerin klammerte sich fest an mich, damit wir miteinander sterben sollten. Ich ordnete meine Kleider, damit ich anständig aussähe, falls man die Trümmer fände.

In dieser äußersten Lage machte P. Vimont der allerseligsten Jungfrau in unser aller Namen ein Gelübde. Meine Begleiterin, Mutter de Saint-Joseph, begann die Lauretanische Litanei, die alle mitbeteten. Da, in einem Augenblick, drehte der Steuermann nicht in die befohlene, sondern in die entgegengesetzte Richtung, ohne es zu wollen. Das Schiff machte eine Drehung, so daß der ungeheure Eisberg, der nur eine Pickenlänge von der Spitze des Schiffes entfernt war, seitlich zu liegen kam. Wir hörten, wie er das Schiff streifte, so nahe war er uns. Es war ein augenscheinliches Wunder, und jeder schrie: „Ein Wunder!“ Ich sah den furchtbaren Eisberg, seine Spitze war im

Nebel verborgen. Er kam mir entsetzlich vor. Nie hätte ich geglaubt, daß das Meer eine so schwere Masse trüge und sie nicht auf den Grund sinken ließe.

Durch die Stürme waren wir nach Norden getrieben worden. Während die ganze Besatzung vor Schrecken erstarrte, trug ich im Grunde der Seele das sichere Empfinden, wir würden im Hafen zu Quebec ankommen. Innerlich

übte ich die Akte, die Gott in jenem Augenblick von mir wollte. Als die Gefahr eintrat, hatten wir gerade gebeichtet und kommuniziert und eben die Horen des kanonischen Offiziums gebetet. Es war der Dreifaltigkeitssonntag.
Die Meerfahrt dauerte insgesamt drei Monate. Unser Herr schenkte uns die Gnade der täglichen hl. Messe und Kommunion. Nur dreizehn Tage lang war es nicht möglich, da die Stürme das Schiff so schüttelten, daß man sich nicht festhalten konnte. Zweimal noch glaubten wir unterzugehen. Als wir zum ersten Male an Land gingen, um der heiligen Jungfrau unser Gelübde zu erfüllen, wollte jeder mit dem ersten großen Beiboot fahren, um der himmlischen Mutter zu danken; es war eine solche Menge, daß nicht viel fehlte und wir wären unter das Schiff geraten und auf Grund gegangen. Ein andermal hatten wir im dichten Nebel die Richtung verloren und irrten zwischen Klippen umher.
Beim Anlegen trafen wir mehrere Wilde: das brachte uns große Freude. Die armen Wesen hatten noch nie Menschen wie uns gesehen. Sie bewunderten uns, und als wir ihnen sagten, wir sei-

en Häuptlingstöchter und hätten aus Liebe zu ihnen unser Land verlassen, waren sie außer sich vor Staunen; mehr noch, als sie hörten, daß wir es für ihre Töchter getan hätten, um sie zu lehren, wie man das ewige Heil findet, damit sie nicht im Feuer brennen müßten. Solches war für sie unvorstellbar. Sie begleiteten uns, dem Schiff folgend, bis Quebec.

Maria von der Menschwerdung
Lebensbericht

Ankunft in **Québec**

Als sie in Kanada an Land ging, küßte sie den Boden ... Die befestigte Siedlung Quebec bestand bei ihrem Eintreffen nur aus einigen hundert Franzosen: Mönchen, Pelzhändlern, Verwaltungsbeamten, Soldaten, Handwerkern, Bauern, Domestiken, Knechten und Mägden. In den folgenden drei Jahrzehnten sollte sie nur auf einige tausend Bewohner anwachsen. Den Seelsorgedienst verrichteten ausschließlich die Jesuiten. Sie hatten dort in Quebec ihren Hauptstützpunkt, von wo aus sie ihre Mission bei den Indianern organisierten.

Am ersten Tag des Monats August 1639 kamen wir in Quebec an. Als Unterkunft wurde uns ein kleines Haus zugewiesen, bis man eines ausgesucht hätte, das uns als Kloster dienen könnte. Es besaß nur zwei kleine Räume. Das kleine Haus verwandelte sich bald in ein Spital, denn die Windpocken brachen unter den Wilden aus. Drei oder vier unserer Indianermädchen starben.

Wir mußten unbedingt ihre Sprache erlernen. Mein großer Wunsch, sie zu unterrichten, ließ mich als erste damit anfangen. Pater Le Jeune bekam den Auftrag, uns geistlich zu betreuen und uns bei Studium der Sprachen zu helfen. Dies bereitete mir zunächst viel Kopfschmerzen. Aber der Herr half mir derart, sodaß ich in ganz kurzer Zeit eine sehr große Leichtigkeit gewann. Tatsächlich war mein Studium inneres Gebet; das machte mir die Sprache lieb, und ich empfand sie nicht länger mehr als barbarisch. Im zweiten Jahr hatte ich keine Mühe mehr, unseren Neubekehrten die Glaubensgeheimnisse in ihrer Sprache zu erklären.

Die Indianer kamen in großer Zahl in unser Empfangszimmer. Wir unterrichteten sie und sprachen mit ihnen; be-

sonders für mich war das ein unsäglicher Trost. Vier oder fünf Jahre lang übten wir ständige Barmherzigkeit an diesen, zu verschiedenen Stämmen gehörenden, armen Wilden, die uns aufsuchten.

An ihre Mitschwestern in Tours schrieb sie: „Die Treuherzigkeit der wilden Frauen und Mädchen und die Einfalt ihrer Seelen ist berührend. Und die Männer sind genauso. Tapfere und edle Häuptlinge werfen sich mir zu Füßen und bitten mich, mit ihnen zu beten, bevor sie essen. Sie falten die Hände wie Kinder, und ich kann ihnen alles sagen, was ich will … Zuweilen spreche ich in ihrer Gegenwart mit lauter Stimme zu Gott, und dann tun sie es mir nach."

Die Wilden sind sehr schmutzig und das Räuchern verleiht ihnen einen schlechten Geruch. All das verursachte uns keinen Ekel; im Gegenteil, wir eiferten, wer die teuren Zöglinge säubern dürfe, wenn man sie zu uns brachte. Der Herr hat uns immer die Gnade bewahrt, daß uns der Dienst an diesen teuren, vom Blut Jesu Christi erlösten Seelen, zu großer Freude

Die härteste Prüfung für alle, die hier neu ankamen, waren die eisigen und schneereichen Wintermonate.

Jesuiten-Mission unter den Huronen

Als Maria von der Menschwerdung im Jahre 1639 nach Kanada ging, hatten die Jesuiten damit begonnen, im Gebiet der großen Seen Missionsstationen einzurichten und – vor allem bei den Huronen – zunehmend Erfolge zu erzielen. Unter dem Einfall feindlicher Irokesenstämme, der gefördert wurde durch rivalisierende europäische Kolonisatoren, brach zehn Jahre später dieses erste Werk der Christianisierung zusammen, die bekehrten Huronen wurden getötet, und die Missionare (Jean de Brébeuf, Isaak Jogue und ihre Gefährten) fanden den grausamen Tod als Märtyrer. Das Volk der Huronen wurde bei diesem Vernichtungskrieg durch die Irokesen fast völlig ausgelöscht. Nur ein kleiner Rest konnte nach Quebec entkommen.

Bild oben:
Die Missionsstation „Maria unter den Huronen“ war 900 Meilen von Quebec entfernt und bestand aus 58 Franzosen (14 Priester, 2 Brüder, Handwerker, Helfer und Soldaten).
Bilder darunter:
Predigt in einem Indianerdorf.
Martyrium des hl. Jean de Brébeuf und seines Gefährten durch die Irokesen.

gereiche. Als sich ihre Zahl durch die Kriege und Grausamkeiten der Irokesen verringerte, schien uns, man hätte uns geraubt, was uns so kostbar war.
Leider gab es bei uns noch keine Laienschwestern. Und da wir damals nur fünf Chorschwestern waren, mußten wir auch die ganze äußere Arbeit verrichten, was sehr schwierig war. Ich tat, was ich konnte, die Schwestern zu entlasten, aber es reichte nicht für die große Not. Während dieser Zeit wurde unser Kloster gebaut, am schönsten und vorteilhaftesten Ort der Gegend.
Zu dieser Zeit aber überhäufte mich Gott mit großen Prüfungen. Ich konnte in mir nichts Gutes mehr finden. Ich kam mir als Heuchlerin vor und zog mich innerlich zurück; zudem verspürte ich eine Abneigung und Bitternis allen Menschen gegenüber. Nach außen hin merkte man allerdings nichts davon.
Die gegen die Kirche gerichteten Angriffe der Irokesen-Indianer waren in jenem Jahr (1649) ein hartes Kreuz für mich. Die Patres de Brébeuf, Garnier und Lalemant fanden damals den Flammentod, und mit ihnen wurde ihre Herde hingemetzelt; die bei den Huronen missionierenden Patres und alle armen Christen waren gezwungen, ihre Niederlassungen aufzugeben und hier in Quebec Zuflucht zu suchen. Ach! Wie schwer empfand ich diesen Schlag.

In einem Brief an ihren Sohn Claude schrieb sie:
„Wenn man hört, die Irokesen hätten irgendein Unglück angerichtet, dann will ein jeder so schnell wie möglich nach Frankreich zurück. Und doch geht das Heiraten und das Häuserbauen weiter.
Es werden weiterhin Kinder geboren, das Land bevölkert sich, der Boden wird angebaut, und jeder denkt daran, sich so günstig wie möglich einzurichten.
So wollen auch wir unseren Acker bebauen, so gut es uns möglich ist.“

1650

Das Kloster **brennt …**

Eine Prozession am Fest Mariä Himmelfahrt 1650, an der neben den Franzosen auch 600 Indianer teilnahmen, rührte Marie zu Tränen.
In einem Brief schrieb sie: „Ich habe in Frankreich niemals eine Prozession gesehen, die so wohlgeordnet und andächtig war."

Noch andere Prüfungen legte uns der Herr auf; unser Kloster wurde Ende 1650 vom Feuer vollkommen zerstört, und zwar geschah das folgendermaßen:
Eine Novizin, deren Aufgabe es war, das Brot zu backen, hatte am Abend den Teig bereitet, und aus Angst, er könne gefrieren, hatte sie in die Brotlade ein Gefäß mit Kohlenglut gestellt und dieses so zugedeckt, daß es nicht gesehen werden konnte. Niemand wußte davon. Sie vergaß, die Kohlen wieder herauszunehmen, und das Holz der Lade fing um Mitternacht Feuer; es griff auf Getäfer und Böden über, die ja alle aus Tannenholz und deshalb leicht brennbar waren, und von da aus breitete sich das Feuer überall in den Kellern aus, die alle Vorräte des Jahres enthielten, so auch die von Frankreich erhaltenen, wie Speck, Öl, Butter …
Die Schwestern flohen halbangezogen, ich konnte nicht mehr tun, als die von mir aufbewahrten Papiere der Gemeinschaft und ein paar kleine Kästchen aus dem Fenster zu werfen. Wäre ich weiter vorgedrungen, um noch die Kleider der Schwestern zu retten, ich wäre umgekommen. Kaum war ich aus dem Zimmer unter dem Glockenturm, als dieser einstürzte. Ich fand unser Trüppchen im Schnee, jede der Schwestern war so sanft und ruhig, als wäre gar nichts geschehen. Sie beteten angesichts des traurigen Schauspiels. Einige standen barfuß im Schnee, andere, die Strümpfe und Pantoffeln hatten, teilten sie mit ihren Gefährtinnen.

„Das Feuer brach aus in der Weihnachtsoktav. Meine Seele empfand einen großen inneren Frieden, denn sie war eins mit seinem göttlichen Willen. Gott wollte uns dadurch in den Stand gänzlicher Entblößung versetzen, der dem der Krippe einigermaßen entsprach …"

Als ich sah, daß es keine Rettung für unser Kloster gab, glaubte ich, meine Sünden seien die Ursache dafür; ich war so überzeugt davon, daß man mir nur sehr schwer das Gegenteil hätte beweisen können. Mit großer Gelassenheit nahm meine Seele die Strafe entgegen.

Obwohl das Feuer drei Wochen lang in den Ruinen schwelte, waren die Fundamente intakt geblieben. Freunde und Wohltäter hatten den Schwestern ihre Unterstützung zugesagt, und so wurde beschlossen, das Monasterium an derselben Stelle wieder aufzubauen.

Gott hatte seinen Willen kundgetan, sich meiner für den Plan unseres Wiederaufbaues zu bedienen. Aller Widerwille, den ich zunächst empfunden hatte, schwand. Voller Mut wollte ich Tag und Nacht an der Arbeit sein, weil ich sie als ein Unternehmen der allerseligsten Jungfrau, unserer Mutter und Oberin, betrachtete. Ich nenne sie „unsere Würdige Mutter", weil wir sie als solche mit großer Feierlichkeit kurz vor der Feuersbrunst erwählt hatten. In der Ausführung der Baupläne war sie daher nächst Gott mein Wegweiser und mein Alles. Kaum hatte ich begonnen, als ich ihren Beistand erfuhr, und zwar auf eine ganz außergewöhnliche Art und Weise: Ich hatte Maria ständig gegenwärtig. Wohl sah ich sie weder mit den Augen des Körpers noch in meiner Vorstellung. Es war vielmehr die Art, wie das anbetungswürdige fleischgewordene Wort sich mir in Barmherzigkeit mitteilte durch Vereinigung, Liebe und ständige Eingebung. Das habe ich mit Bezug auf die heiligste Jungfrau und Mutter Gottes erstmalig bei dieser Gelegenheit erfahren, obwohl ich immer eine große Verehrung für sie hatte. Jetzt jedoch fühlte ich sie … ganz nahe bei mir. Ich sah sie nicht, aber sie begleitete mich überallhin, wenn ich durch das Gebäude gehen mußte, seit man mit dem Abbruch des Gemäuers begonnen hatte. Unterwegs redete ich mit ihr: „Laß uns zu unserer Arbeit gehen, meine himmlische Mutter!" Ganz wie es not tat, ging ich bald nach oben, bald nach unten, stieg ohne Furcht auf die Gerüste und unterhielt mich dabei mit ihr. Manchmal fühlte ich mich angeregt, sie mit einigen Hymnen oder

Ich richte die Ruinen wieder auf!

Die Muttergottes von Guadalupe (1531), die Schutzpatronin Amerikas

Antiphonen der Kirche zu verehren. Ich folgte all diesen Eingebungen. Oft betete ich: „Himmlische Mutter, behüte alle unsere Arbeiter!“ Und sie hat sie tatsächlich so gut behütet, daß sich beim Aufbau nicht ein einziger verletzt hat. Meine Schwäche bedurfte dieser Hilfe; denn es gab viel anzuordnen, ehe das Mauern beginnen konnte, und das war sehr ermüdend. Drei Gebäude hätten mich nicht so viel gekostet. Ich muß sagen, daß ich sehr viel Mut brauchte, um alle auftauchenden Schwierigkeiten zu tragen. Das galt für unsere eigenen Angelegenheiten, aber auch für die des Landes im allgemeinen. Alles war sehr dornenvoll und dunkel. Selbst die Klarschauendsten gingen im dunkeln. Die ganze Lage war unsicher. Ich jedoch erfuhr, was der Herr von seinem Joch sagt: daß es „sanft und leicht“ ist in Gesellschaft der allerseligsten Jungfrau.

Kurz danach erfuhr ich von einer sehr tugendhaften und gläubigen Frau, daß sie einige Zeit nach dem Brande eine geistige Schau der heiligen Jungfrau gehabt habe. Diese offenbarte ihr, daß sie selbst die Ruinen unseres Hauses aufrichten und für alles sorgen werde. Auch andere Geheimnisse wurden ihr offenbart, die aber nicht mich betrafen.

Im Juni 1651, sechs Monate nach dem Brand des Klosters, wurde mir wieder das Amt der Oberin übertragen und damit neue Sorge und ein

schweres Kreuz. Erleichterung verschaffte mir nur der Beistand unserer himmlischen Mutter als Mittlerin bei ihrem Sohne.

Als der Konvent 1650 in Flammen aufging, war die Zahl der Schwestern auf 14 angewachsen, dazu kam noch Madame de la Peltrie. Im Jahre 1669 waren es bereits zweiundzwanzig. 17 Monate nach dem Brand war das Kloster wieder aufgebaut: „Wir hatten alles verloren – und nun haben wir alles wieder als ein Geschenk der göttlichen Vorsehung", schrieb Marie in einem Brief. „Wir besitzen in der Nähe einen kleinen Meierhof, der den Namen ‚Landgut des hl. Josef' trägt; wir haben Gemüse und Getreide für unseren Unterhalt und Futter für unsere zehn Haustiere: vier Ochsen und sechs Kühe, die uns mit Milch und Butter versorgen. Unsere Nahrung besteht im Sommer hauptsächlich aus Milchspeisen ...

Marie war die erste Oberin gewesen (insgesamt wurde sie dazu dreimal für sechs Jahre gewählt!), und sie hatte – von den Jesuiten beraten – eine Regel verfaßt, die von den Ursulinen in Paris und Tours gebilligt worden war. Außer für drei Wochen nach dem Klosterbrand und einige Nächte im Jahr 1660, als man einen Großangriff der Irokesen befürchtete, verließen die Nonnen niemals den Raum innerhalb des Palisadenzauns. Die Einheimischen mußten zu ihnen kommen: aus eigenem Antrieb, von den Eltern hergebracht oder von den Jesuiten dazu bewegt. Die Schwestern lehrten in den verschiedenen Indianersprachen. Marie verfaßte Wörterbücher, Katechismen und Gebete. Zwischen 20 und 50 Schülerinnen unterrichteten sie in ihrer neugebauten Schule, dem Seminar ‚St. Josef'; die meisten waren Indianermädchen im Alter von fünf bis 17 Jahren. Der Unterricht war das Herzstück der apostolischen Tätigkeit Maries.

Was **willst Du,** daß ich tun soll?

Marie war dem Anruf des Herrn mit absoluter Treue und Hingabe gefolgt, zuerst ins Kloster und dann nach Kanada. Der Liebe zu Gott, zu Christus, dem menschgewordenen Wort, wollte sie alles opfern – auch das eigene Kind. Dennoch blieb diese lebenslange Trennung für sie eine beständige Wunde, was daraus ersichtlich wird, daß sie bis zuletzt in den Briefen an ihren Sohn immer wieder darauf zu sprechen kommt.

Aus Briefen an ihren Sohn, Dom Claude Martin:

Wenn mir etwas auf dieser Welt gefallen hat, so der Beruf einer Ordensfrau. Stets war die Furcht in mir, daß dies eine Versuchung sein könne. Ich beklagte mich dann bei Gott mit den Worten: *Nimm mir doch diesen Gedanken aus der Seele! Ich habe ja einen Sohn, für den ich sorgen muß!* Dann tadelte Er mich tief innen, daß es mir an Vertrauen fehle. Die göttliche Güte sei reich genug, sowohl für meinen Sohn als auch für mich.

Und dann sprach Marie mit Gott über dieses Kind, das sie Seinen Händen überlassen wollte:

Ich sagte Ihm, Er möge es nicht zulassen, daß ich mich verfehle, wenn ich mich von meinem Kind trenne. Wenn es aber so Sein Wille wäre, daß ich mich trenne, dann würde ich Seine Liebe und Sein Wohlgefallen über alle menschlichen Erwägungen stellen. So bat ich abwechselnd um beides, um Ihn dadurch zu zwingen, mir zu antworten.
Unaufhörlich sagte ich zu Ihm: *Was willst Du, daß ich tun soll? O sage es mir, willst Du es?* Dabei wurde mein innerer Friede immer größer. Ich fühlte mich gedrängt, sofort zu gehorchen. Ich sah mich von allem Geschaffenen so weit entfernt, daß ich auf nichts meine Aufmerksamkeit zu richten vermochte.

Kurz vor ihrem Klostereintritt lief ihr Sohn von zu Hause fort. Drei Tage lang suchten sie ihn voller Angst.

Ich dachte, Gott habe dies zugelassen, um mich in der Welt zurückzuhalten, denn ich hätte unmöglich meine Absicht ausführen können, wenn mein Sohn nicht wiedergefunden würde.

Nachdem das Kind wieder bei der Mutter war, stand ihr Entschluß fest. Am 25. Januar 1631 trat sie bei den Ursulinen in Tours ein.

Ich ging aus unserem Haus, um in das Haus Gottes einzutreten … Mir war zumute, als würde mir die Seele aus dem Leibe gerissen. Aber Gott war mir teurer als alles. So ließ ich denn den Sohn in Seiner Hand, sagte ihm Lebewohl, ließ mir vom Beichtvater den Segen geben und warf mich zu Füßen der Würdigen Mutter nieder, die mich mit viel Liebe aufnahm. …
Als ich von Dir ging, bäumte sich alles in mir auf vor Schmerz. Gott allein weiß, was ich gelitten habe. Aber ich mußte ja Seinem Willen gehorchen. Er verhieß mir, für Dich Sorge zu tragen.

Montréal, Archiv:
Marie de l'Incarnation – Gründerin
der Ursulinen in Kanada

Im Gebet erfährt sie dann die Gewißheit, daß Gott für ihren Sohn sorgen werde, ja daß er einstens sogar für Seinen Dienst bestimmt sei. Acht Jahre später bricht sie nach Kanada auf. Die Verwandten bieten alles auf, um ihre Abreise doch noch zu verhindern. Auch der Sohn erscheint, um seine Mutter ein letztes Mal zu sehen. Ihre Worte an ihn hatte er sich tief eingeprägt:

Wenn ich jetzt, weil Gott es will, nach Kanada gehe, wenn ich Dich ein zweites Mal verlasse, so erweist mir Gott, indem Er es gebietet, eine Gnade. Wenn Du mich lieb hast, freue Dich mit mir darüber …

Als sie später in einem Brief von seinem Klostereintritt erfährt, schreibt sie ihm:

Dein Brief hat mich mit Worten so getröstet, wie ich es nicht sagen kann. Nun habe ich erneut die Zuversicht, daß seine liebende Vatergüte niemals das verloren gehen läßt, was man aus Liebe zu ihm geopfert hat …
Ich mußte dem Drängen der göttlichen Liebe weichen. Das schließt aber nicht aus, daß ich mich trotzdem für die grausamste aller Mütter halte. Verzeihe mir, mein lieber Sohn. Ich bin Dir Ursache, daß Du so viel hast leiden müssen. Doch trösten wir uns beide. Das Leben ist kurz. Einmal werden wir die ganze Ewigkeit haben, um uns zu sehen und einander nahe zu sein. …

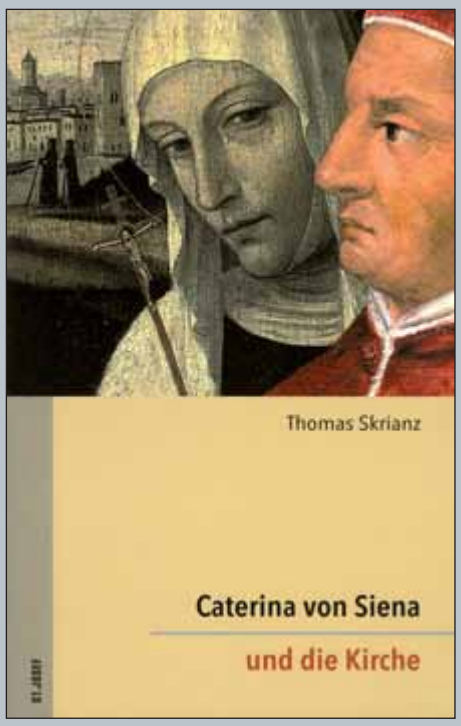
Bei der Abfahrt nach Kanada war mir, als gingen meine Glieder aus den Gelenken, als fielen sie auseinander. So groß war der Schmerz, den mir dieser Abschied verursachte. Blickte ich aber auf mich, dann verging mein Herz vor Freude darüber, daß ich Gott die Treue gehalten hatte. Schon im Alter von 14 Jahren hatte ich in mir einen sehr deutlichen Ruf zum Klosterleben verspürt …

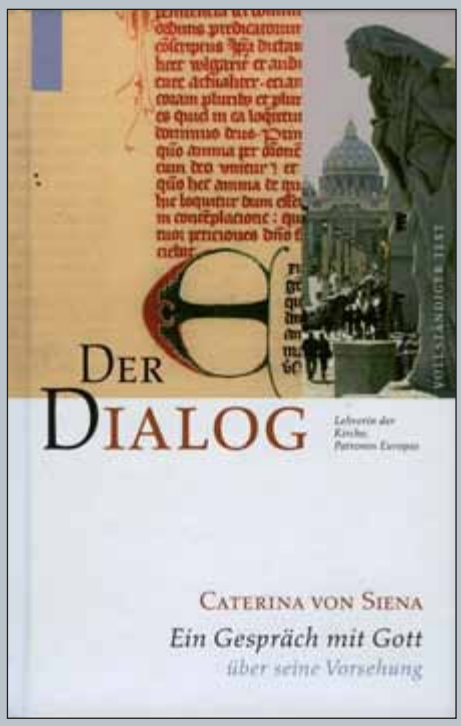
Noch als 70-Jährige hat sie das Geheimnis jenes Opfers vor Augen, das sie ständig begleitete.

Bist du nicht zufrieden, mein lieber, lieber Sohn, daß ich Dich seiner heiligen Führung überlassen habe, daß ich um seiner Liebe willen von Dir ging? Hast Du dadurch nicht einen Reichtum gefunden, der nicht groß genug eingeschätzt werden kann?
Das sollst du immer wieder wissen: Damals, als ich mich von Dir trennte, war mir, als würde ich lebendig begraben. Der Geist Gottes war den Zärtlichkeiten gegenüber, die mein Herz für Dich bereithielt, unerbittlich. Er ließ mir keine Ruhe, bis ich die Tat getan hatte. … Du gingst damals mit zum Kloster. Nach meinem Eintritt kamst Du und weintest im Sprechzimmer. Du standest plötzlich im Binnenhof. Einige Novizinnen weinten und sagten, ich sei grausam, weil ich nicht weinte, weil ich Dir nicht nachschaute. Ach, sie wußten nicht, was es mich kostete, dem heiligen Willen Gottes treu zu sein …

Als reifer Ordensmann verteidigt Dom Claude Martin später das Opfer seiner Mutter. In einem Brief vergleicht er es mit dem Opfer Abrahams, der bereit war, Gott seinen einzigen Sohn Isaak darzubringen. Er schreibt über seine Mutter: „So groß ihre Liebe zum Sohn auch war, die Liebe zu dem, der ihr befahl, den Sohn zu verlassen, war doch unendlich größer. Schließlich hat ja Jesus selbst den Rat gegeben, die Väter, die Mütter, die Kinder zu verlassen. Dieser Rat muß also zuweilen befolgt werden können."

Neuerscheinungen 2017
im Verlag St. Josef





Thomas Skrianz

Caterina von Siena und die Kirche

Versuch einer zusammenfassenden Darstellung
anhand ihrer Werke
1. Auflage 2017
broschiert, 12 Seiten, 21 x 13,7 cm

ISBN: 978-3-901853-36-4
12,90 EUR

Caterina von Siena –
Der Dialog

Ein Gespräch mit Gott über
seine Vorsehung

Das Hauptwerk der heiligen Kirchenlehrerin
erstmals in vollständiger Übersetzung

1. Auflage 2017, gebunden, 575 Seiten

ISBN: 978-3-901853-35-7
25,00 EUR

Zu beziehen:
Verlag St. Josef, A-3123 Kleinhain, Kremser Straße 7,
Tel.: +43 (2742) 360088, Fax: +43 (2742) 20284
http://verlag.stjosef.at, Email: verlag@stjosef.at

Impressum: „St.Josef“ – Jahresschrift für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“. Inhalt und Gestaltung: P. Werner Schmid, Fotos: Michael Mayr. Alle: A-3123 Kleinhain, Kremser Straße 7,
Internet: www.stjosef.at / Tel. +43 (2742) 360088, Fax: +43 (2742) 20284
Spendenkonto Österreich: Raiffeisenbank Region
St. Pölten – Filiale Viehhofen
IBAN: AT25 3258 5000 0803 8978, BIC: RLNWATWWOBG
Spendenkonto Deutschland: Liga Bank EG
IBAN: DE63 7509 0300 0004 5009 54, BIC: GENODEF1M05